Walter Scott's
sämmtliche
Werke
63—65.

oder

Napoleons Leben

29—31.

bei Schulz

GOURGAUD.

B. 63.

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Dreiundsechzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Neunundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

GESCHENK
FRESENIUS

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Neunundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leben von Napoleon-Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Napoleon erwartet, daß durch seine Besiegung der Engländer in Belgien die Allianz gesprengt werden würde. — Die englische Armee bezieht am 17. Junius ihre Stellung. — Die französische am nächsten Morgen. — Stärke der beiden Armeen. — Pläne ihrer Generale. — Die Schlacht von Waterloo fängt am 18. Junius Vormittags an. — Die Franzosen richten ihren Angriff auf das brittische Centrum — wenden sich auf ihre Rechte. — Angriffe der Kürassire — wie sie aufgenommen werden. — Die Preußen rücken heran. — Ney's Angriff an der Spitze der Garden — er wird zurückgeworfen. — Napoleon giebt den Befehl zum Rückzug. — Die siegreichen Generale treffen in La belle Alliance zusammen. — Benehmen Napoleons während der Schlacht. — Blücher verfolgt die Franzosen. — Verlust der Engländer — der Franzosen. — Napoleons nachherige Versuche, die militärische Geschicklichkeit des Herzogs von Wellington herabzuwürdigen, werden beantwortet. — Sein ungerechter Tadel Grouchy's. — Die Angabe, daß die Engländer im Begriff waren, die Schlacht zu verlieren, als die Preußen herbeikamen, wird als irrig erwiesen.

Man mag in militärischer Hinsicht verschiedener Meinung seyn, ob der englische General eine Schlacht zur Vertheidigung Brüssels wagen mußte, oder ob

es nicht sicherer gewesen wäre, sich auf die feste Stadt Antwerpen zurückzuziehen, und die Ankunft der erwarteten Verstärkungen abzuwarten. Allein in moralischer und politischer Hinsicht war die Vertheidigung Brüssels von der äussersten Wichtigkeit. Napoleon hatte erklärt, daß er, wenn er die Schlacht bei Waterloo gewonnen hätte, die Mittel gehabt haben würde, Belgien zu revolutioniren; obgleich diese Erklärung ohne Zweifel zu sanguinisch war, so ist doch unbestreitbar, daß die Franzosen in einem Lande, welches sie so lange besessen, viele Anhänger zählten. Der Sieg in der Schlacht bei Ligny hatte keine bedeutende Folgen, noch weniger die unentschiedene Aktion bei Quatre Bras; allein wäre ihnen der Rückzug der englischen Armee nach Antwerpen und die Einnahme von Brüssel, der Hauptstadt der Niederlande, gefolgt, so würden sie den Rang großer und entschiedener Siege erhalten haben.

Napoleon wenigstens erwartete viel siegreichere Resultate von solch einem Siege, und nichts Geringeres, als die Auflösung der europäischen Allianz durch eine entschiedene Niederlage der Engländer in den Niederlanden. Schon seit so langer Zeit, daß man nicht angeben kann, seit wann, mußten diejenigen, welche nicht weniger Vertrauen auf Napoleons Intrigen, als auf seine militärischen Talente setzten, angenommen haben, daß er bereits einen tief angelegten Plan in Bereitschaft hatte, der dahin gerichtet

war, die Grundfesten ihrer Allianz zu untergraben, und in Ausführung zu treten, wenn er einen bestimmten Vortheil errungen haben würde. Allein wenn gezeigt wird, daß diese weit aussehenden Erwartungen sich auf Napoleons Glauben gründeten, daß eine einzige Niederlage des Herzogs von Wellington in dem Regierungssystem Englands einen gänzlichen Wechsel herbeiführen würde, daß die Staatsmänner der Opposition sogleich darauf eingehen und Frieden mit ihm schließen würden, und daß so die Koalition, ihrer Subsidien beraubt, auf der Stelle ihre Armeen, welche die französische Gränze auf ihrer ganzen nördlichen und östlichen Linie berührten, zurückziehen müßten, — so können Napoleons sonderbare Spekulationen nur dazu dienen, daß sie zeigten, wie wenig er die englische Nation kennen mußte, mit der er doch so lange gefochten hatte. Der Krieg mit Frankreich wurde mehr denn 20 Jahre fortgeführt; und manche dieser Jahre waren Jahre der Verluste und Niederlagen, und dennoch hatte die Nation bei einem Widerstande verharrt, der mit einem vollständigen Triumphe endigte. Die Meinung der Nation von dem großen General, der die brittischen Truppen führte, war zu stark begründet, als daß sie durch einen einzigen Unfall gesunken wäre; und der Ausgang des Feldzuges von 1814, in welchem Napoleon, zu wiederholten Malen

siegreich, am Ende völlig besiegt und entthront ward, hätte ein noch unbeständigeres Volk, als das englische, zur Fortsetzung des Krieges aufgefordert, ungeachtet einer einzelnen Niederlage, wenn auch ein solches Ereigniß unglücklicher Weise eingetreten wäre. Der Herzog hatte die beinahe unüberwindliche Festung Antwerpen mit ihrem Seehafen im Rücken, und hätte hier die Verstärkungen aus Amerika erwarten können. Blücher hatte schon oft gezeigt, wie wenig er durch eine Niederlage herabgestimmt wurde; im schlimmsten Falle hätte er sich auf eine russische Armee von 200,000 Mann, die gegen den Rhein im Anmarsch war, zurückgezogen. Die Hoffnungen, daß die Schlacht bei Waterloo, durch die Franzosen gewonnen, den Krieg beendigt haben würde, müssen als ungegründet aufgegeben werden, mögen wir nun den festen und mannhaften Karakter der hohen Person an der Spitze der brittischen Monarchie, den Zustand der Parteien im Unterhause, wo manche ausgezeichnete Glieder der Opposition mit dem Ministerium sich über die Frage des Krieges vereinigt hatten, oder die allgemeine Stimmung des Volkes betrachten, das mit Entrüstung auf Napoleons neue Invasion blickte. Es kann jedoch nicht geläugnet werden, daß ein günstiger Erfolg, von Napoleon in seinem ersten Feldzuge gewonnen, seinen Einfluß in Frankreich sowohl, als in andern Ländern, bedeutend erhöht und den Besitz von Flandern gefährdet haben

würde. Der Herzog von Wellington entschloß sich daher, wo möglich, selbst auf die Gefahr einer Hauptschlacht hin, Brüssel zu beschützen.

Durch den Marsch von Quatre Bras nach Waterloo hatte der Herzog seine Kommunikation, die durch den Rückzug der Preußen auf Wavre unterbrochen worden war, wieder hergestellt. Als er hier angelangt war, stand Blücher wieder auf derselben Linie mit den Engländern, da die Entfernung zwischen dem preußischen rechten Flügel und dem britischen linken in fünf bis sechstehalb Stunden bestand. Das Terrain, welches zwischen den beiden äussersten Punkten lag, und die Höhen von St. Lambert hieß, war äusserst uneben und waldigt; und die Kreuzstraßen, welche queer durch dasselbe hinliefen, und die einzige Kommunikation zwischen den Engländern und Preußen bildeten, waren durch das letzte stürmische Wetter bedeutend mitgenommen worden.

Der Herzog gab dem Fürsten Blücher Nachricht von seiner Stellung vor Waterloo, und machte ihn zugleich mit seinem Entschlusse bekannt, Napoleon die Schlacht, nach der er so begierig scheine, anzubieten, wofern der Fürst ihm zwei Divisionen der preußischen Armee zur Hülfe schicken würde. Die Antwort war würdig des unermüdeten und unbezwinglichen Greisen, der sich durch eine Niederlage nie ausser Fassung bringen ließ, daß er sich nicht gleich wieder am folgenden Tage willig und bereit

geschlagen hätte. Er ließ dem Herzog von Wellington sagen: er werde ihm nicht nur mit zwei Divisionen, sondern mit seiner ganzen Armee zu Hülfe kommen, und daß er nicht längere Zeit zum Aufbruch verlange, als nöthig wäre, seinen Soldaten Futter und Kartätschen auszutheilen.

Es war um 3 Uhr Nachmittags am 17ten, als die Engländer auf dem Kampfplatze ankamen, und die Nacht über ihren Bivouak in der Schlachtordnung bezogen, in welcher sie am nächsten Tage kämpfen sollten. Viel später kam Napoleon in Person auf den Höhen von La Belle Alliance an, und seine Armee traf zum größten Theil erst am Morgen des 18. Juni ein. Ein großer Theil der Franzosen hatte die Nacht in dem kleinen Dorfe Genappe zugebracht, und Napoleons eigenes Quartier war der Maierhof Caillou, eine halbe Stunde hinter La Belle Alliance gewesen.

Als Napoleon am Morgen seine Schlachtlinie gebildet hatte, kommandirte sein Bruder Jerome, dem er bedeutende militärische Talente zuschrieb, auf der Linken; die Grafen Reille und D'Erlon im Centrum, und Graf Lobau auf dem rechten Flügel. Die Marschälle Soult und Ney waren des Kaisers Generallieutenants. Die französische Macht bestand wahrscheinlich aus 75,000 Mann; die englische Armee konnte, auch nach der höchsten Berechnung, dieselbe Anzahl nicht übersteigen. Jede Armee war

von Chefs commandirt, unter welchen sie die Welt herausgefordert hätten. In so weit waren die Streitkräfte gleich; allein die Franzosen hatten den sehr großen Vortheil, daß sie aus geübten und erfahrnen Soldaten einer und derselben Nation bestanden, während die Engländer in der Armee des Herzogs Wellington blos auf 35,000 Mann sich beliefen; und wenn auch die deutsche Legion aus alten Truppen bestand, so waren die andern Soldaten unter seinem Kommando deutsche Contingente, erst vor kurzem ausgehoben, nicht gewöhnt zusammen zu agiren und durch mehrere Beweise verdächtig, der Sache, für die sie verwandt wurden, nicht zugethan zu seyn, so daß es unklug gewesen wäre, sich auf ihren Beistand und ihre Mitwirkung mehr zu verlassen, als es unumgänglich nöthig war. Nach Buonaparte's Berechnung, nach welcher er einen Franzosen einem Engländer, und einen Engländer oder Franzosen zwei von einer andern Nation entgegenstellte, war die Ungleichheit an Macht auf Seite des Herzogs von Wellington sehr beträchtlich.

Die aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzte brittische Armee wurde in zwei Linien getheilt. Der rechte Flügel der ersten Linie bestand aus der zweiten und vierten englischen, der vierten und sechsten Division Hannoveraner, und dem ersten Korps Belgier unter Lord Hill. Das Centrum bestand aus dem Korps des Prinzen von Oranien mit den Braun=

schweigern und den Nassauischen Truppen, die die Garden unter General Kooke zur Rechten, und die Division des General Alten zur Linken hatte. Auf dem linken Flügel standen die Divisionen Picton, Lambert und Kempt. Die zweite Linie bestand meisten Theils aus den Truppen, auf die man das wenigste Vertrauen zu setzen schien, und aus denen, welche in der Aktion vom 16ten zu sehr mitgenommen waren, als daß sie anders als im Nothfall verwandt werden konnten. Sie war hinter der Böschung der Höhen im Rücken aufgestellt, um vor der Kanonade geschützt zu seyn; litt aber während der Aktion viel durch Granaten. Die Kavallerie war die ganze Linie entlang im Rücken vertheilt, hauptsächlich aber auf dem linken Centrum östlich von der Chaussee nach Charlerot aufgestellt. Die Maierei La St. Haye vor der Linie ward zwar besetzt, man hatte aber nicht Zeit, sie in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Villa, die Gärten, und der Hof von Hougomont bildeten einen starken Vorposten gegen das Centrum der Rechten. Die ganze brittische Position bildete eine krumme Linie, deren Centrum dem Feind am nächsten lag, während die äußersten Punkte, besonders auf der Rechten, beträchtlich zurückliefen. Die Plane dieser zwei großen Generäle waren äußerst einfach. Die Absicht des Herzogs von Wellington ging dahin, seine Vertheidigungslinie zu halten, bis die Preußen heran

kamen, und ihm eine entscheidende Uebermacht gaben. Sie wurden um 11 oder 12 Uhr erwartet; allein die äußerst schlechten Wege, durch den heftigen Sturm aufs schlimmste zugerichtet, verzögerten ihre Ankunft um mehrere Stunden.

Napoleons Plan war gleichfalls einfach und bestimmt; er getraute sich durch seine gewohnte Geschwindigkeit im Angriff, die brittische Armee noch vor der Ankunft der Preußen auf dem Schlachtfelde zu durchbrechen und zu vernichten; dann, berechnete er, war es ihm ein leichtes, die Preußen, während ihres Marsches durch das durchschnittene, zwischen ihnen und den Engländern liegende Terrain aufzureiben; dieß erwartete er um so zuversichtlicher, weil er das am 17ten zur Verfolgung Blüchers unter Grouchy detachirte Korps für hinlänglich hielt, den Marsch der Preußen wo nicht gänzlich aufzuhalten, doch zu verzögern. Die Gründe zu letzterer Annahme waren, wie wir bald zeigen werden, zu eilig aufgenommen.

Als Napoleon die Aktion nach seinem gewohnten Systeme begann, hielt er seine Garde in Reserve, um die Gelegenheit eines Angriffs durch sie zu benützen, wenn wiederholte kolonnen- und schwadronenweise Angriffe seinen ermüdeten Feind so weit gebracht hätten, daß er Zeichen von Unentschlossenheit gäbe. Allein seine Bewegungen waren nicht sehr geschwind, seine Armee hatte durch das stürmi-

sche Wetter mehr als die Engländer gelitten, die schon am 17ten um 3 Uhr Nachmittags den Bivouak bezogen hatten; während die Franzosen nicht vor 10 oder 11 Uhr am 18ten Juni in die Linie auf den Höhen von La Belle Alliance einrücken konnten. Die englische Armee hatte somit Zeit, zu speisen und sich vor dem Kampfe zu rüsten, während Napoleon erst nach mehreren Stunden den Angriff beginnen konnte. Die Zeit war in der That für beide Parteien von unschätzbarem Werthe, und Stunden, ja Minuten waren von Wichtigkeit. Allein Napoleon sah dieß weniger ein, als der Herzog von Wellington.

Der Sturm, welcher die ganze Nacht mit tropischer Heftigkeit gewüthet hatte, ließ am Morgen nach; allein das Wetter blieb während des ganzen Tages ungestüm und stürmisch. Zwischen 11 und 12 Uh an dem denkwürdigen 18. Juni begann diese furchtbare und entscheidende Schlacht mit einer Kanonade von Seiten der Franzosen, welcher sogleich ein Angriff unter Jerome auf den Vorposten von Hougomont folgte. Die nassauischen Truppen, welche den Wald und das Schloß besetzt hielten, wurden von den Franzosen vertrieben, allein die äußersten Anstrengungen der Angreifenden waren nicht im Stand, das Haus, den Garten und die Nebengebäude zu forciren, die von einem Theil der Garden mit der unerschütterlichsten Entschlossenheit behauptet wurden. Die Franzosen verdoppelten ihre

Anstrengungen, und stürzten sich in Masse auf den äußern Zaun, der die Gartenmauer umgiebt, indem sie vielleicht nicht die Vertheidigungsmittel gewahrten, die letzterer von innen bot. Sie fielen in großer Anzahl auf diesem Punkte durch das Feuer der Vertheidiger, dem sie nach allen Seiten hin ausgesetzt waren. Die Anzahl ihrer Truppen setzte sie jedoch durch den Besitz des Waldes in Stand, Hougoumont eine Zeit lang zu maskiren und mit ihrer Kavallerie und Artillerie gegen den brittischen rechten Flügel vorzudringen, der sich zu ihrem Empfang in Quarres bildete. Das Feuer dauerte ohne einen scheinbaren Vortheil von beiden Seiten fort. Der Angriff wurde endlich in so weit abgeschlagen, daß die Engländer wieder ihre Communikation mit Hougoumont eröffneten; und dieser wichtige Posten wurde durch Obrist Hepburn und ein Korps Garden verstärkt.

Mittlerweile war das Artilleriefeuer auf der ganzen Linie eröffnet worden, und das Ungestüm des Angriffs der Franzosen wandte sich gegen das brittische Centrum. Er wurde mit der äußersten Wuth gemacht, und mit der standhaftesten Entschlossenheit empfangen. Hier wurde die Maierei von St. Jean von vier Kolonnen Kürassiers, welche voransprengten, angegriffen. Die Kürassiers kamen mit der größten Unerschrockenheit auf der Genapper Chaussee heran, und wurden von der schweren englischen

Kavallerie empfangen und angegriffen, wo dann ein Kampf mit dem Schwerte entstund, bis die Franzosen auf ihre eigene Position unter den Schutz ihrer Artillerie zurückgetrieben wurden. Die vier Kolonnen französischer Infanterie, zu demselben Angriff herbeigeführt, drangen über den Maierhof La Saint Haye vor, zerstreuten ein belgisches Regiment und waren im Begriff, sich im Centrum der brittischen Position festzusetzen, als sie von der Brigade des General Pack, die aus der zweiten Linie vom General Picton herbeigeführt worden, angegriffen wurde, während zu gleicher Zeit eine Brigade schwerer englischer Kavallerie um ihre eigene Infanterie umschwenkte, und die französischen Angriffskolonnen in dem Augenblick in die Flanke nahm, als ihnen durch das Musketenfeuer Einhalt gethan ward. Das Resultat war entscheidend. Die französischen Kolonnen wurden unter großem Blutbad durchbrochen und zwei Adler und mehr denn 2000 Mann gefangen genommen. Die letztern wurden sogleich nach Brüssel abgeführt.

Die englische Kavallerie verfolgte jedoch ihren Sieg zu weit. Sie kam mitten unter die französische Infanterie und einen Theil der feindlichen Reiterei zu stehen, die zu ihrem Beistande detachirt worden war, und sah sich genöthigt, mit großem Verluste sich zurückzuziehen. In dieser Aktion fand der tapfere General Picton, so ausgezeichnet durch

Kühnheit und Bravour, seinen Tod, so wie auch General Ponsonby, der die Kavallerie befehligte. Um diese Zeit bemeisterten sich die Franzosen des Maierhofes La Haye Sainte und hieben gegen 200 Hannoveranischer Scharfschützen, die ihn aufs tapferste vertheidigten, zusammen. Die Franzosen behaupteten eine Zeitlang diesen Posten, bis sie durch ein Granatenfeuer daraus vertrieben wurden.

Kurz nach diesem Vorgang wandte sich die Scene des Kampfes auf den rechten Flügel, wo die französische Kavallerie einen allgemeinen Angriff auf die Quarrés, hauptsächlich gegen das Centrum des brittischen rechten Flügels, oder auf die zwischen diesem und der Chaussee stehenden Korps machte. Sie drangen mit unerschütterlicher Entschlossenheit, troß dem unausgesetzten Feuer von 30 Feldstücken, vor, faßten vor der Linie Posto und nöthigten die Artilleristen, von denen jene bedient wurden, sich in die Quarres zurückzuziehen. Der Feind hatte jedoch nicht Zeit, sich der Kanonen zu versichern, oder sie zu vernageln; jeden günstigen Augenblick sprangen die brittischen Artilleristen aus ihren Schutzpunkten hervor, bedienten ihr Geschütz und feuerten auf die Angreifenden, ein Manöuvre, das dem brittischen Dienste eigen zu seyn scheint *). Die Kürassiere be-

*) Baron Muffling sagt über diese Eigenthümlichkeit: — „bei der englischen Artillerie ist es Gesetz, die Kanonen nicht zurückzuführen, wenn man in einer defensiven Position von

harrten jedoch auf ihrem furchtbaren Angriff, ritten auf die Quarres in der vollen Zuversicht ein, sie zu sprengen, bevor noch ihr furchtbares Feuer beginnen konnte. Ihr Angriff und ihre Aufnahme war gleich einem wüthenden Ozean, der gegen eine Kette isolirter Felsen anstürmt. Die brittischen Quarres standen unbeweglich, und gaben Feuer, wenn die Kavallerie auf 25 Fuß Schußweite kam, wo die Reiter hinstürzten, die Pferde fortgallopirten und die Kürassiere jedesmal zurückgeworfen wurden.

Die französischen Autoren geben an, daß Quarres gesprengt und Fahnen genommen worden seyen; allein diese Behauptung ist, nach dem einstimmigen Zeugniß aller bei der Schlacht gegenwärtigen brittischen Offiziere, durchaus unwahr. Es war jedoch der Fehler nicht auf Seiten der Kürassiere, welche die tollkühnste Tapferkeit entwickelten; sie sammelten sich immer wieder zu erneutem Angriff, und drangen so nahe ein, daß die Engländer die Gesichter ihrer Feinde unterscheiden konnten.

---

der Kavallerie angegriffen wird. Die Geschütze werden bis auf den letzten Augenblick bedient, und die Artilleristen ziehen sich dann mit dem Zubehör, das sie zur Bedienung der Kanonen gebrauchen, in das nächste Quarre zurück. Wenn der Angriff abgeschlagen wird, so eilen die Artilleristen zu ihren Feldstücken zurück, um auf den sich zurückziehenden Feind abzufeuern. Dieß ist ein äußerst lobenswerther Gebrauch, wenn die Infanterie gut darauf eingeübt ist, ihn zu unterstützen."

Einige ritten dicht auf die Bajonette ein, feuerten ihre Pistole ab und hieben mit unerschütterlichem fruchtlosem Muthe mit den Säbeln um sich. Andere starrten sie an, und wurden durch das Musketen= und Artilleriefeuer zu Grunde gerichtet. Die Kürassiere litten am Ende nach allen Seiten so starken Verlust, daß sie genöthigt waren, einen Angriff aufzugeben, den sie mit so unerschrockenem und verzweifeltem Muthe unternommen hatten. In diesem unerhörten Kampfe gieng der größte Theil der französischen schweren Kavallerie gänzlich zu Grunde. Buonaparte weist in seinem Bulletin darauf, als auf einen Versuch hin, der ohne Befehl unternommen und durch den verzweifelten Muth der Soldaten und Offiziere fortgesetzt wurde. Gewiß ist, daß durch die Vernichtung dieses tapfern Kürassierkorps er eine Reiterei verlor, die ihm zur Deckung seines Rückzuges die besten Dienste geleistet haben würde. Nachdem die zersprengten Ueberreste dieser schönen Reiterei zurückgezogen worden waren, beschränkten sich die Franzosen eine Zeitlang auf eine heftige Kanonade, vor welcher sich die Engländer zum Theil dadurch schützten, daß sie sich auf den Boden niederlegten, während der Feind sich zu einem Angriff auf einer andern Seite anschickte, der auf eine andere Weise ausgeführt werden sollte.

Es war um 6 Uhr und während der langen Reihe der wüthendsten Angriffe, hatten die Franzosen

keinen Vortheil gewonnen, ausser daß sie eine Zeitlang den Wald um Hougoumont besetzten, aus dem sie vertrieben worden waren, und den Maierhof La Saint Haye, welcher gleichfalls wieder genommen worden war. Die Engländer hatten ihrer Seits sehr stark gelitten, aber keine Hand breit verloren, die zwei gewonnenen Posten ausgenommen. 10,000 Mann jedoch fielen oder wurden verwundet. Einige fremde Regimenter waren gewichen, während andere dagegen den verzweifeltsten Muth gezeigt hatten. Die Reihen waren gelichtet theils durch wirkliche Flüchtlinge, theils auch durch die Abwesenheit solcher, welche das blutige Schlachtfeld verlassen hatten, um die Verwundeten fortzuschaffen, von denen viele natürlich sich nicht beeilt haben werden, in die so verhängnißvolle Scene zurückzukehren.

Allein die Franzosen begannen nun, ausser dem Verluste von 15,000 Mann an Todten und Verwundeten und einer Kolonne von mehr denn 2000 Gefangenen, durch die Operationen der Preußen auf ihrer rechten Flanke beunruhigt zu werden; und es zeigte sich an den Folgen, warum Herzog Wellington so sehr an sich gehalten hatte. Blücher hatte, seinem Versprechen gemäß, früh Morgens die Division Bülow's, welche bei Ligny nicht mit im Treffen gewesen, aufbrechen lassen, um mit der englischen Armee in Kommunikation zu treten, und auf die rechte Flanke und im Rücken der Franzosen eine Di=

version zu machen. Obgleich aber Wavre von dem Schlachtfelde bei Waterloo nur 12 — 14 (englische) Meilen entfernt lag, so wurde doch der Marsch durch unvermeidliche Umstände sehr verzögert. Das unebene Terrain und die schlechte Beschaffenheit der Wege, von der wir schon mehrmals gesprochen, legten dem Vorrücken der Preußen die ernsthaftesten Hindernisse in den Weg, besonders da sie mit einem ungewöhnlich großen Artillerietrain angezogen kamen; auch hinderte eine Feuersbrunst, die am Morgen des 18ten Juni in Wavre ausbrach, Bülow's Korps durch diese Stadt zu marschiren, und nöthigte es, einen beschwerlichen Umweg zu machen. Nachdem Bülow mit dem vierten preußischen Korps, das von Herzog Wellington gegen 11 Uhr erwartet worden war, mit großer Schwierigkeit die Kreuzwege bei Chapelle Lambert passirt hatte, kündigte er seine Ankunft um halb vier Uhr durch ein fernes Feuer an. Das erste preußische Korps, welches dieselbe Route, wie Bülow, machte, kam noch später an. Die zweite Division machte eine Seitenbewegung in derselben Richtung, wie die vierte und erste, allein näher an dem Weiler Ohain. Der Kaiser setzte Bülow, welcher lange vor den andern erschien, das sechste französische Korps entgegen, welches er zu dem Behuf in Reserve behalten; und da blos die Avantgarde angekommen war, gelang es ihm, die Preußen für den Augenblick im Schach zu halten; das erste

und zweite preußische Korps erschien noch später als das vierte auf dem Schlachtfeld; das dritte Korps hatte sich in Bewegung gesetzt, um in derselben Richtung zu folgen, als es von den Franzosen, unter General Grouchy, der, wie bereits erwähnt, detachirt war, Blücher, dessen ganze Macht er vor sich zu haben glaubte, zu beschäftigen, wüthend angegriffen wurde.

Statt durch diesen Angriff im Rücken in Bestürzung zu gerathen, wie einem gewöhnlichen General wohl geschehen wäre, begnügte sich Blücher, Thielemann, der das dritte Korps befehligte, den Befehl zuzuschicken, sich so gut er könnte, auf der Linie der Dyle zu halten. Mittlerweile beeilte der Veteran, ohne die Armee unter seinem eigenen Kommando durch Detachirung eines Theils derselben, zur Unterstützung Thielemans, zu schwächen, nur noch mehr seinen Marsch nach dem Schlachtfeld, wo er sah, daß der Krieg wahrscheinlicherweise so vollständig entschieden werden würde, daß ein Sieg oder eine Niederlage auf einem andern Punkt eine Sache von untergeordneter Bedeutung werden müßte.

Um halb 6 Uhr begann die zweite Division der preußischen Armee bei dem Dörfchen Ohain mit dem brittischen linken Flügel in Kommunikation zu treten, während Bülow von Chapelle Lambert aus in einer Vertiefung oder einem Thale, Frischemont genannt, gegen die Rechte und den Rücken der Franzosen anrückte. Nun ward es klar, daß die Preußen

ernsthaften und kräftigen Antheil an der Schlacht nehmen würden. Napoleon war immer noch im Stande, ihnen Widerstand zu leisten, oder einen Rückzug zu bewerkstelligen, durfte aber versichert seyn, am folgenden Tage von den kombinirten Armeen der Engländer und Preußen angegriffen zu werden. Seine berühmte Garde hatte noch keinen Theil am Kampfe genommen und würde ihm noch Schutz gewährt haben, nach einer Schlacht, in welcher er bisher im Nachtheil war, ohne noch besiegt zu seyn. Allein die Umstände, die ihn von allen Seiten bestürmten, mußten seinen Geist angegriffen haben. Er wußte sich nicht weiter zu helfen; eine Vereinigung mit Grouchy war die einzige Resource, die seine Macht verstärken konnte; die Russen rückten in Eilmärschen gegen den Rhein an; die Republikaner in Paris schmiedeten Plane gegen seine Gewalt. Es schien, als ob an jenem Tage und auf jenem Schlachtfelde Alles entschieden werden müßte. Umgeben von diesen, Unglück weissagenden Umständen, mochte eine verzweifelte Anstrengung, einen Sieg zu erringen, ehe noch die Preußen thätigen Antheil an der Schlacht nehmen konnten, die Engländer aus ihrer Position vertreiben; und er entschloß sich, diesen kühnen Versuch noch zu wagen.

Um 7 Uhr formirte sich Napoleons Garde unter seinen Augen, unten am Abhang von La Belle Alliance in zwei Kolonnen; sie wurden unter das

Kommando des unerschrockenen Ney gestellt. Buonaparte machte den Soldaten etwas vor, und vielleicht band er auch ihrem Kommandanten dasselbe Mährchen auf, daß die Preußen, welche sie zur Rechten sahen, vor Grouchy sich zurückzögen. Vielleicht glaubte er selbst, daß es wahr sey. Die Garde antwortete ihm zum letzten Male mit dem Rufe: vive l'Empereur! und rückte entschlossen vor, indeß sie zu ihrer Unterstützung vier Bataillons der alten Garde in Reserve hatte, die zum Schutze ihrer vorrückenden Kameraden in Bereitschaft standen. Es hatte auf der englischen Schlachtlinie in Folge der wiederholten zurückgewiesenen Angriffe der Franzosen, eine allmählige Veränderung Statt gefunden. Sie rückten langsam vor, und der rechte Flügel, der beim Beginnen des Kampfes das Segment eines konvexen Zirkels darbot, glich nun einem konkaven, da der äußerste rechte Flügel, welcher mehr abgekehrt war, nun vorgeschoben ward, daß das Feuer sowohl der Artillerie, als der Infanterie, auf die Flanke der Franzosen fiel, die auch demjenigen, welches auf ihre Fronte von den Höhen kam, ausgesetzt waren. Die Engländer wurden in vier Gliedern aufgestellt, um es mit den Garden der vorrückenden Franzosen aufzunehmen, und richteten ein unaufhörliches Musketenfeuer gegen sie. Die Soldaten machten ein Rottenfeuer, indem jeder sein Gewehr lud und abschoß, so schnell als er konnte. Endlich rückten die

Engländer vor, als wollten sie die Spitzen der Kolonnen umzingeln, und zu gleicher Zeit fuhren sie fort, auf die Flanken des Feindes zu schießen. Die Franzosen versuchten muthig zu deployren, um das Feuer zu erwiedern. Allein während sie dieß unter einem so furchtbaren Feuer versuchten, entstand ein Stocken, sie wankten, kamen in Unordnung, wurden in eine Masse verwirrt, un wichen endlich, indem sie in der größten Verwirrung sich zurückzogen oder vielmehr flohen. Dieß war die letzte Anstrengung des Feindes, und Napoleon gab Ordre zum Rückzug. Zur Deckung desselben waren ihm nun keine Truppen mehr übrig, die letzten vier Bataillons der alten Garde ausgenommen, welche hinter den Angriffskolonnen aufgestellt waren; die warfen sich in Quarres und standen fest. Allein in diesem Augenblick kommandirte der Herzog Wellington die ganze Linie zum Vorrücken, so daß, trotz den Anstrengungen Ney's (der, nachdem ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen ward, mit dem Schwert in der Hand, zu Fuß in der Front der Schlacht bis auf den letzten Augenblick focht), ungeachtet aller Tapferkeit und Geschicklichkeit auch iese braven Veteranen in Unordnung kamen, und in die allgemeine Verwirrung mit hingerissen wurden. Dieser Marschall, dessen militärische Verdienste wenigstens nicht bestritten werden können, gab persönliches Zeugniß gegen zwei Behauptungen, die durch die Freunde Napoleon's

geflissentlich in Umlauf gesetzt wurden. Eine dieser Lügen steht in seinem eigenen Bulletin, sie schreibt den Verlust der Schlacht einem panischen Schrecken zu, der durch den Verrath einiger unbekannten Personen, welche das Geschrei: „Sauve qui peut!“ erhoben, verbreitet worden sey. Eine zweite Lüge, die in Paris schnellen Glauben fand, war, daß die vier Bataillons alter Garde, die letzten, welche noch einen Schein von Ordnung beibehielten, eine Aufforderung zur Uebergabe mit dem großherzigen Rufe beantworteten: „die Garde kann sterben, aber nicht weichen!“ Eine Edition dieser Geschichte setzt noch hinzu, daß die Bataillons darauf sich halb einwärts gekehrt und ihre Musketen einander vor die Brust abgefeuert hätten, um sich vom Tod durch die Hände der Engländer zu retten. Weder die Angabe, noch die vorgebliche Selbstaufopferung der Garde ist auch nur im Geringsten begründet. Cambrone, dem dieser Ruf in den Mund gelegt wurde, gab seinen Degen ab als Gefangener; und das kriegerische Benehmen der französischen Garde findet ein besseres Lob in der unbestrittenen Wahrheit, daß sie mit dem standhaftesten Muthe bis zum letzten Augenblick kämpften, als darin, daß man ihnen zumuthet, sie hätten sich auf dem verlornen Schlachtfelde selbst Regimenterweise umgebracht. Auf jedes Attribut tapferer Männer haben sie die gerechtesten Ansprüche, es ist aber kein Kompliment für sie, wenn man

ihnen noch das der Tollhäusler geben will. Mochten nun diese Worte von Cambrone gesprochen worden seyn oder nicht, die Garde hat verdient, daß man sie auf ihr Grabmal schrieb.

Während diese entscheidende Bewegung Statt fand, nahm Bülow, der seine Truppen koncentrirt hatte, und nun im Stande war, mit Nachdruck zu agiren, das Dorf Planchenois im Rücken der Franzosen, und feuerte nun in solcher Nähe auf ihren rechten Flügel, daß die Kanonade den sie verfolgenden Engländern Schaden that und deßwegen eingestellt werden mußte. Während die englischen und preußischen Armeen in schiefer Linie vorrückten, stießen sie auf den, erst noch von den Franzosen besetzten, Anhöhen aufeinander, und feierten mit lautem Jubel wechselseitiger Beglückwünschung den Sieg.

Die französische Armee war nun in gänzlicher Verwirrung und Auflösung; und als die siegreichen Generale auf dem Maierhof La Belle Alliance sich trafen, kam man überein, daß die Preußen, welche verhältnißmäßig weniger mitgenommen waren, die Jagd verfolgen sollten, wozu die Engländer durch die Fatiguen einer achtstündigen Schlacht gänzlich unfähig waren.

Während der ganzen Aktion blieb Napoleon in größter Ruhe; er stand auf den Höhen von La Belle Alliance ganz nahe am Centrum, und konnte von da aus das ganze Schlachtfeld, das nicht mehr als an-

derthalb (englische) Meilen in der Länge hatte, übersehen. Er legte lange Zeit keine Besorgniß für den Ausgang an den Tag, war Augenzeuge von dem Benehmen der einzelnen Regimenter, und lobte die Engländer zu verschiedenen Malen, obgleich er von ihnen immer als von einer sichern Prise redete. Als er seine Garde zu der letzten verhängnißvollen Anstrengung sich formiren ließ, kam er die Chaussee von La Belle Alliance zur Hälfte herab, und hielt seine, wie es sich auswies, letzte Rede an sie; er beobachtete mit einem Perspektiv in gespannter Erwartung ihre Fortschritte, und wollte nicht auf einen oder zwei Adjutanten hören, welche in diesem Augenblick von dem rechten Flügel eintrafen, um ihn von dem Erscheinen der Preußen zu benachrichtigen. Als er endlich die Angriffskolonnen wanken und in Unordnung sah, wurde, wie unser Berichterstatter sagt, sein Angesicht leichenblaß, er murmelte vor sich hin: „Sie verwirren sich!" wandte sich an seine Umgebung mit den Worten: „Alles ist für jetzt verloren!" und ritt davon. Er hielt nicht an und nahm keine Erfrischung zu sich, bis er Charleroi erreichte, wo er einen Augenblick auf einer Wiese hielt, und sich in ein für seine Bequemlichkeit aufgeschlagenes Zelt begab.*) Mittlerweile wurde seine in die Flucht

*) Unser Gewährsmann für diese Details war Lacoste, ein flämischer Bauer, welcher Buonaparte den Weg zeigen mußte, die ganze Aktion über bei ihm blieb und ihn nach Charleroi

geschlagene Armee von Blücher mit der entschlossensten Beharrlichkeit verfolgt. Er beschleunigte den Marsch der preußischen Avantgarde, und sandte seine ganze Kavallerie zur Verfolgung der flüchtigen Franzosen ab. Zu Genappe versuchten sie einigen Widerstand, indem sie die Brücke und die Straßen verrammelten; allein die Preußen brachen im Augenblick durch, und obgleich die Franzosen hinlänglich stark zum Widerstand waren, so schien ihre Unordnung doch so unheilbar und ihr moralischer Muth für den Augenblick so sehr gesunken, daß sie mehrmals wie Schaafe hingeschlachtet wurden. Man vertrieb sie von Bivouak zu Bivouak, ohne daß sie auch nur einen Schatten von ihrem gewohnten Muthe zeigten. 150 Kanonen blieben in den Händen der Engländer, und eine gleiche Anzahl ward von den Preußen während der Verfolgung genommen. Letztere kamen sogar in Besitz aller Bagage und des Wagens von Napoleon, wo sich unter vielen andern interessanten Sachen auch eine Proklamation vorfand, die er am nächsten Tage an die Belgier ergehen lassen wollte.

Der Verlust von englischer Seite während dieser furchtbaren Schlacht war, wie Herzog Wellington, welcher nicht gern in Hyperbeln spricht, offen

---

begleitete. Er schien ein schlauer, in seiner Art verständiger Mann, und erzählte seine Geschichte mit der größten Naivetät. Der Verfasser sprach ihn, und hörte ihn kurz nach der Aktion das Ganze erzählen.

gestand, unermeßlich. 100 Offiziere waren getödtet, 500 verwundet, manche von ihnen auf den Tod, 15,000 Mann getödtet und verwundet (den Verlust der Preußen bei Wavre ungerechnet), und versetzten so halb England in Trauer. Viele Offiziere von Auszeichnung fielen. Es bedurfte all des Ruhmes, all der wichtigen Vortheile dieses unsterblichen Tages, um gegen den hohen Preis, wofür all dieß erkauft worden war, Ersatz zu geben. Der Kommandant en Chef, genöthigt, auf allen Punkten der Gefahr gegenwärtig zu seyn, war zu wiederholten Malen in der größten Lebensgefahr. Der Herzog allein und Einer aus seinem zahlreichen Generalstabe entkamen unverwundet an Pferd und Person.

Es würde schwer halten, den Verlust der Franzosen zu berechnen. Außer denen, welche in der Schlacht und auf der Flucht fiele, desertirte eine große Anzahl; und wir glauben nicht, daß von 75,000 Mann auch nur die Hälfte sich wieder zu den Fahnen versammelte.

Nachdem wir unsere Erzählung dieser denkwürdigen Aktion beendigt haben, schreiten wir zu der Angabe der Mittheilungen und Urtheile Napoleon's über diesen Gegenstand, theils um unsere Erzählung zu beleuchten, noch weit mehr aber, um seinen eigenen Karakter herauszustellen.

Der Bericht der Schlacht bei Waterloo, von Napoleon Gourgaud] in die Feder diktirt, und von

General Grouchy als ein bloßer militärischer Roman voll eitler Voraussetzungen, Verdrehungen und völliger Lügen dargethan, beschuldigt die subordinirten Generale, welche unter Buonaparte fochten, einer völligen Entartung von ihrem früheren Karakter. Auf Ney und Grouchy ist es hauptsächlich abgesehen; auf jenen wird mit Namen, auf diesen durch handgreifliche Folgerung hingewiesen. Es heißt, sie hätten die Energie und das unternehmende Genie verloren, wodurch sie sich früher ausgezeichnet und welchem Frankreich seine Triumphe verdanke; sie seyen in allen ihren Operationen furchtsam und vorsichtig geworden; obgleich ihre persönliche Bravour geblieben, sey doch ihr Hauptaugenmerk hauptsächlich dahin gegangen, sich so wenig als möglich zu kompromittiren. Diese allgemeine Bemerkung, welche dem Kaiser natürlich den Weg bahnen sollte, die Schuld des mißlungenen Feldzuges von ihm auf seine Offiziere abzuwälzen, ist eben so ungerecht, als undankbar. Hatten sie die Energie verloren, wer kämpfte denn auf dem Schlachtfelde bei Waterloo bis auf den letzten Augenblick, als der Kaiser dasselbe schon längst verlassen hatte? War Grouchy unentschieden in seinen Operationen, der seine eigene Division wohlbehalten nach Paris brachte, trotz allen Hindernissen, die ihm von einer siegreichen Armee, welche drei Mal stärker als seine eigene war, entgegengesetzt wurden? Diese beiden Offiziere hatten für

Napoleon ihren Rang und die Anstellung, die sie in Ruhe unter den Bourbons bekleidet hätten, aufgeopfert. Zeigte dieses ihre Zögerung an, einen entschiedenen Schritt zu thun, um ihm auf seiner verzweifelten Laufbahn beizustehen, indem sie nicht nur alle Rücksicht auf ihr Interesse und auf ihre Sicherheit hintenansetzten, ihren Karakter als Männer von Loyalität im Angesichte von ganz Europa kompromittirten, sondern sich sogar, wenn die Bourbons glücklich waren, einem gewissen Tode aussetzten? Diese, welche fochten mit dem Strick um den Hals, was entschieden bei Grouchy und Ney der Fall war, mußten der verlornen Hoffnung aufhelfen; und liegt es in der menschlichen Natur in solchen Umständen, zu glauben, daß die, deren Glück und Sicherheit von dem Siege abhieng, persönlich tapfer, wie sie unbestreitbar waren, nicht bis auf den letzten Mann aushielten, als ihr Schicksal auf dem Spiele stand?

Von ihm, welcher ungerecht gegen seine eigenen Freunde war, kann nicht erwartet werden, daß er es redlich mit dem Feinde meinte. Der Herzog von Wellington ließ bei allen Gelegenheiten dem militärischen Karakter Napoleons gern jene Gerechtigkeit widerfahren, die ein edler Sinn gegenüber von einem Gegner auf das Pünktlichste ausübt, und gestand gerne zu, daß das Benehmen Buonaparte's und seiner Armee bei jener denkwürdigen Gelegenheit ganz geeignet war, ihren hohen Ruf zu stützen. Man

mag

mag sagen, daß der Sieger den Besiegten wohl loben könne, daß es aber einen höheren Grad von Aufrichtigkeit erfordere, wenn der Besiegte dem Sieger Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Napoleon scheint auf jeden Fall in dieser Hinsicht nicht die Höhe eines großen und erhabenen Geistes erreicht zu haben, da sowohl er, als auch die verschiedenen Personen, welche er dazu brauchte, seine Angaben in Umlauf zu bringen, sich in dem eitlen Versuche vereinigen, die Niederlage bei Waterloo durch eine Reihe von Apologien, die sich großentheils auf Verdrehungen gründeten, zu entschuldigen. Der Leser wird diese mit Einsicht in einem bedeutenden Artikel des Anhanges diskutirt finden *). Allein es wird nothwendig seyn, auch auf die Gefahr einer Wiederholung hin, in einer allgemein verständlicheren Form einige Notiz davon zu geben. Die Angaben, welche die Unfähigkeit des englischen Generals beweisen, und zeigen sollen, daß die Schlacht bei Waterloo bloß durch das Zusammentreffen außerordentlicher Fatalitäten verloren wurde, sollen der Reihe nach beleuchtet werden.

Der erste und am häufigsten wiederholte Vorwurf war, daß der Herzog von Wellington am 15. in

*) Man sehe einen Bericht über die Schlacht bei Waterloo mit eben so viel Einsicht als Kunst, vom Artillerie-Hauptmann Pringle abgefaßt, welcher das Mangelhafte unserer Erzählung zur Genüge ergänzen wird.

seinen Kantonirungen überrumpelt worden sey, und seine Armee nicht schnell genug bei Quatre Bras habe versammeln können. Hierin würden Seine Gnaden ohne Zweifel sehr zu tadeln seyn, wenn Napoleon durch eine ausdrückliche Nachricht und eine auffallende, seine Absicht kund gebende Bewegung gezeigt hätte, auf welchem Punkte er gemeint sey, vorzurücken. Allein der ritterliche Gebrauch, das Schlachtfeld vorher zu bestimmen, war schon lange aus der Mode gekommen, und Napoleon besaß mehr als irgend ein General die Kunst, seine eigenen Bewegungen zu maskiren, und den Feind über den Punkt, auf welchem er ihn wirklich anzugreifen gedachte, irre zu führen. Der Herzog und Fürst Blücher waren deßhalb genöthigt, darauf zu sehen, daß sie ihre Macht auf verschiedenen Punkten koncentriren könnten, je nachdem Napoleons Wahl des Angriffspunktes bekannt werden würde; und um ihre Macht auf jeder Position in Bälde versammeln zu können, mußten sie durch Ausdehnungen ihrer Kantonirungen die Bewegung auf allen Seiten aufschieben. Der Herzog konnte nicht von Brüssel aufbrechen oder seine Streitkräfte koncentriren, bis er bestimmte Nachricht von den Bewegungen des Feindes hatte; und es heißt, daß ein französischer Staatsmann, welcher versprochen hatte, ihm eine Abschrift von Buonaparte's Feldzugsplan zu senden, seinem Verspre-

chen durch einen Kunstgriff der Polizei zu entgehen gedachte *).

Wir wollen dem Talente und der Thätigkeit, die Buonaparte entwickelte, nicht Abbruch thun; wenn er aber seine ganze Armee am Abend des 15. Junius zusammengebracht hätte, würde es ihm wahrscheinlich gelungen seyn, die beabsichtigte Verbindung Blüchers und Wellingtons zu verhindern. Allein das berühmte Gebet um Aufhebung von Zeit und Raum würde im Munde eines berühmten Generals so unbillig seyn, als in dem eines Liebhabers; und an diese Schranken, gegen welche diese bescheidene Petition gerichtet wird, gebunden, gelang es Buonaparte nicht, in der gehörigen Zeit eine hinläng-

*) Dieß war Fouché, der, während er Polizeiminister unter Napoleon war, mit den kriegführenden Mächten sammt und sonders in geheimer Korrespondenz gestanden zu haben scheint. In seinen Memoiren will er sich rühmen, er habe versucht, dem Herzog von Wellington Wort zu halten, und den Plan von Buonaparte's Feldzug durch ein Frauenzimmer, eine flämische Postmeisterin, zuzusenden, welche er an der Gränze warten, und dann arretiren ließ. So

hielt dem Ohre er sein Wort,
das er dem Auge brach.

Diese Geschichte ist, wie wir Grund zu glauben haben, wahr. Eines der Wunder unserer Zeit ist, wie Fouché, nachdem er die Haupttriebfeder so verwickelter Komplotte und Gegenkomplotte, revolutionärer und kontrerevolutionärer Intrigen gewesen, nach all dem es so abzukarten wußte, daß er in seinem Bette starb.

liche Truppenmacht vor Quatre Bras zusammenzubringen; während auf der andern Seite der Herzog von Wellington durch dieselben Beschränkungen von Raum und Zeit keine hinlängliche Macht versammeln konnte, um Ney vor sich herzutreiben, und Blücher während der Aktion bei Ligny zu Hülfe zu kommen.*)

Die Wahl des Schlachtfeldes bei Waterloo wird dem Herzog von Wellington gleichfalls als eine Art Unbesonnenheit angerechnet, weil er, obgleich im Besitze aller Erfordernisse zur Behauptung einer Schlacht oder zur Verfolgung eines Sieges, troß der Leichtigkeit, mit der preußischen Armee in Kommunikation zu treten, zufolge der kaiserlichen Kritik keine Sicherheit für den Fall eines Rückzugs hatte; da die einzige Kommunikation nach hinten — die

*) Es waren einige thöricht genug, die Angaben, daß Herzog Wellington überrumpelt worden sey, als eine unbestreitbare Thatsache zu betrachten; weil die erste Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen ihn im Tanzsaal erreichte. Man muß sich nur vorstellen, daß diese guten Leute vom Kriege sich eine solche Vorstellung machen, daß ein General, gleich einer Statue mitten auf dem Marktplatze, mit dem Kommandostab in der Hand Wache stehen müsse, bis die Zeitung komme, die ihn aufs Schlachtfeld rufe.

Wer kämpft fürs Vaterland trägt freien Muth;
Am Abend vor der Schlacht noch weihet er
Gesell'ger Freude sich. — Wie süß ist dann,
Wenn die Gefahr dem Krieger würzet
Der Menschen Lust, die nimmer wiederkehrt.

Hume's Douglas.

Chausse nach Brüssel, die übrige Position von dem Forst Soignes umgeben war, vor welchem die britische Armee aufgestellt, und durch welchen, seiner Annahme nach, ein Rückzug unmöglich war.

Wenn man auch annimmt, daß das Prinzip dieser Kritik richtig sey, so kann man antworten, daß ein General niemals halten oder fechten dürfte, wenn er auf keinem andern als auf einem solchen Schlachtfelde kämpfen wollte, das all die verschiedenen Vorzüge besäße, welche man in der Theorie aufführen mag. Der Feldherr muß sich umsehen, ob das Terrain seinen gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, ohne auf etwas Anderes zu sehen, das für den Augenblick weniger dringend ist. Man weiß von Generalen, daß sie vorzugsweise ein Terrain wählten, wo sie sich nicht zurückziehen konnten, gleich solchen, welche Einfälle in Länder machten und ihre Schiffe verbrannten, zum Zeichen, daß sie ihr Unternehmen aufs Aeußerste verfolgen wollten. Und obgleich die Vorsorge für einen sichern Rückzug in den meisten Fällen etwas sehr Wünschenswerthes ist, so wurde doch von guten Generalen, und von keinem mehr, als von Napoleon selbst, darauf verzichtet. Wurde nicht die Schlacht bei Eßlingen (Aspern) geschlagen, ohne daß ein anderer Rückzug, als über die gebrechliche Donaubrücke offen stand? — Fand nicht die bei Wagram unter ähnlichen Umständen Statt? — Und ließ nicht überdieß Napoleon selbst, indeß er den

Herzog von Wellington tadelt, daß er in der Fronte eines Waldes gefochten, sich in eine Schlacht ein, während er ein Defilee im Rücken hatte, das durch enge Straßen und die noch engere Genapper Brücke gebildet war, auf welcher er allein, we:n er geschlagen wurde, über die Dyle setzen konnte? Man kann daher annehmen, daß, wenn der Herzog von Wellington eine Position einnahm, bei welcher der Rückzug schwierig war, er die Nothwendigkeit eines Rückzugs für unwahrscheinlich hielt, und mit Vertrauen darauf rechnete, sich so lange halten zu können, bis die Preußen zu seinem Beistande herbeigekommen wären.

Allein nicht genug, die englischen hohen Offiziere betrachten insgesammt den Wald Soignes als sehr gelegen für das Schlachtfeld, und weit entfernt, den geringsten Uebelstand von ihm zu befürchten, sah Herzog Wellington in ihm eine weitere Position, die er, wenn auch seine erste und zweite Linie unglücklicherweise geworfen worden wäre, gegen die ganze französische Armee hätte behaupten können. Der Weiler Mont Saint Jean in der Fronte bildet den besten Schlüssel zu der Position einer Armee, die genöthigt wird, sich in den Wald zu werfen. Der Wald selbst ist überall für Menschen und Pferde zu passiren, da die Bäume hoch sind, und kein niedriges Gesträuch oder Unterholz vorhanden ist; und sonderbar genug ist, daß die Meinungen ausgezeich-

neter Soldaten hierin sehr abweichend sind; wir trafen keinen englischen Offizier, der nicht den Wald Soignes für eine ganz besonders gute Position zu einem schlüßlichen Haltpunkt hält. Zur Bestätigung dieser Meinung beziehen sie sich auf die Vertheidigung des Bois de Bossus bei Quatre Bras gegen die wiederholten Angriffe des Marschalls Ney. Diese Anklage des Herzogs von Wellington mag daher als unverträglich mit den Principien der brittischen Kriegskunst beseitigt werden. Alles, was noch hinzugesetzt werden kann, ist, daß es Fälle giebt, in welchen nationelle Gewohnheiten und Manieren eine Position für Soldaten des einen Landes vortheilhaft machen, die für die eines andern gefährlich oder verderblich wird.

Der nächste Gegenstand gehässigen Tadels ist von so sonderbarer Art, daß er, wenn er nicht von einem großen Manne unter besonders unglücklichen Umständen herrührte, beinahe lächerlich erscheinen müßte. Napoleon drückt seine Unzufriedenheit darüber aus, daß er in der gewöhnlichen und alltäglichen Procedur eines kunstlosen Kampfes und nicht durch besondere Manövres oder durch Entwickelung ungewöhnlicher militärischer Kunst von Seiten des Siegers besiegt worden war; allein wenn es denen, welche seinen Ruhm lobpreisen, einen Trost gewähren kann, so ist es leicht, zu zeigen, daß Napoleon als Opfer einer Taktik fiel, die leicht zu begreifen

war, und unter Umständen beibehalten wurde, die gewöhnliche Menschen aufgegeben hätten; die wieder aufgenommen wurde nach Ereignissen, welche so ungünstig schienen, daß nichts als unerschrockener Muth und unbegränztes Vertrauen die Chefs vermögen konnte, auf ihrem Vorsatze zu beharren, und die in Ausführung gebracht wurde, ohne daß Napoleon im Stande war, die Absicht der verbündeten Generale eher zu errathen, als bis es unmöglich war, die Vernichtung seiner Armee zu verhindern; kurz, daß er durch ein großes Strategem fiel, welches würdig ist, jedem seiner eigenen bewunderungswürdigen Feldzüge an die Seite gesetzt zu werden.

Um zu beweisen, was wir gesagt haben, dürfen wir bloß bemerken, daß die natürlichen Basen und Pointen des Rückzugs der englischen und preußischen Armeen verschieden waren; da die erstere sich auf Mastricht, die andere sich auf Antwerpen zurückgezogen hätte, wo jede ihre Verstärkungen erwartete. Ungeachtet dessen und mit vollem Vertrauen auf einander kamen der Feldmarschall Blücher und der Herzog Wellington überein, in Verbindung gegen die französische Armee zu agiren. Die Vereinigung ihrer Streitkräfte, wozu sie sich anschickten, sollte zu Ligny Statt finden, wo der Herzog die Preußen unterstützen wollte, und wo Blücher in Erwartung des Beistandes eine Aktion gewagt hatte. Die Bewegungen Napoleons und die Unmöglichkeit, die eng=

lische Macht bei Quatre Bras' hinlänglich zu koncentriren, um Ney und das Korp in ihrer Fronte zu überwältigen, verhinderten Letzteren, durch eine Seitenbewegung Blücher in jener kritischen Lage zu Hülfe zu kommen. Sonst würden die Rollen des blutigen Drama's vertauscht worden, und die englische Armee den Preußen bei Ligny zu Hülfe gekommen seyn, wie die Preußen den Engländern bei Waterloo zu Hülfe kamen.

Napoleon hatte das Verdienst, diesen Plan zur Zeit zu vereiteln; allein er entdeckte nicht und konnte nicht entdecken, daß die verbündeten Generale nach dem Verlust der Schlacht bei Ligny denselben Plan, den sie beim Beginnen des Feldzugs gemacht, beibehalten würden; er stellte sich mit seiner ganzen Umgebung vor, daß Blücher sich auf Namur oder in einer solchen Richtung zurückziehen müßte, daß eine vollständige Trennung zwischen ihm und den Engländern Statt finden würde; weil der Gedanke natürlich war, daß eine geschlagene Armee sich auf ihre eigenen Ressourcen zurückwerfen und keine weitere Offensivoperationen unternehmen würde. Auf jeden Fall täuschte sich Napoleon in dieser Hinsicht so sehr, daß er glaubte, wenn Blücher auch auf derselben Linie mit den Engländern sich zurückziehe, so würden doch die Mittel, welche die Preußen noch zu gemeinschaftlichen Operationen mit ihren Verbündeten hätten, so beschränkt, und der Muth der Gesammtheit

(wie er vielleicht denken möchte) so gesunken seyn, daß Marschall Grouchy mit seinen 32,000 Mann im Stande seyn würde, die ganze preußische Macht im Schach zu halten. Der Marschall war daher, wie wir gesehen haben, viel zu spät und ohne andere Instruktionen abgeschickt worden, als den Preußen zu folgen und ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Verführt durch Blüchers Demonstration schlug er zuerst den Weg nach Namur ein, und verlor so, ohne einen Fehler seinerseits, eine Zeit, die unbeschreiblich kostbar war.

Buonaparte's folgende Angaben über diese Aktion legten Marschall Grouchy zur Last, daß er Blüchers Direktion nicht entdeckt, die er doch auf keine Weise ausfindig machen konnte, und Ordern nicht befolgte, die ihm nie gegeben wurden und nie gegeben werden konnten, weil Napoleon so wenig als der Marschall wußte, daß Blücher entschlossen war, auf jeden Fall sich mit Wellington zu vereinigen. Dieser Plan, in Cooperation zu agiren, der entworfen und durchgeführt wurde, war für den französischen Kaiser das Räthsel der Sphinx, und er gieng zu Grunde, weil er es nicht lösen konnte. Ja er lachte sogar über den Gedanken eines solchen Ereignisses; einer seiner Offiziere wies ihn, Baron Muffling zufolge, auf die bloße Möglichkeit einer Vereinigung zwischen der preußischen Armee und der Wellingtons hin, da lachte er verächtlich über den Ein=

fall. „Die preußische Armee," sagte er, „ist geschlagen — sie kann sich vor drei Tagen nicht wieder sammeln — ich habe 75,000 Mann, die Engländer blos 50,000. Die Stadt Brüssel erwartet mich mit offenen Armen. Die englische Opposition wartet nur auf einen günstigen Erfolg von meiner Seite, um ihr Haupt zu erheben. Dann gute Nacht, Subsidien! Adieu Koalition!" Auf gleiche Weise gestand Napoleon, während er am Bord des Northumberland war, ganz offen, daß er sich nicht träumen ließ, Herzog Wellington sey gemeint, sich in ein Treffen einzulassen, und deßhalb unterlassen habe, das Terrain hinlänglich zu rekognosziren. Es ist allgemein bekannt, daß er, als er sie am Morgen des 18. Juni in ihrer Position fand, ausrief: „Nun habe ich sie, diese Engländer!"

Es war halb 11 Uhr, gerade um die Zeit, als die Schlacht bei Waterloo anfing, daß Grouchy, wie bereits erwähnt, die Arriergarde der Preußen einholte. Ein starkes Korps, wie ihm schien, die ganze preußische Armee, stand vor dem französischen Marschall, der nach der Beschaffenheit des Terrains nicht im Stande war, sich von der Stärke der Preußen in Kenntniß zu setzen oder zu entdecken, daß drei Divisionen von Blüchers Armee bereits zu seiner Rechten durch die Pässe von Saint Lambert aufmarschirten, und daß blos Thielemans Division an der Dyle zurückgeblieben war. Noch weniger konnte

er wissen, was blos der Herzog und Blücher wußten, daß die Engländer entschlossen waren, in der Stellung von Waterloo eine Schlacht anzubieten. Allerdings hörte er in dieser Richtung hin eine heftig Kanonade; allein dieß konnte von einem Angriff auf die brittisch. Arriergarde herrühren, da der Herzog, wie man bei der französischen Armee allgemein annahm, in vollem Rückzug auf Antwerpen begriffen war. Auf jeden Fall gieng des Marschalls Ordre dahin, den Feind anzugreifen, den er vor sich fand. Er mußte sich erinnern, daß Ney einen Verweis erhielt, weil er am 16ten in Folge einer fernen Kanonade einen Theil seines Korps detachirt hatte; es war ihm daher natürlich daran gelegen, sich in einer und derselben Sache nicht gleichfalls einem Tadel auszusetzen. Selbst wenn Napoleon in ernstlichem Kampfe mit den Engländern lag, mußte Grouchy darauf bedacht seyn, das ansehnliche Korps, das er bei Wavre und längs der Dyle aufgestellt fand, zu beschäftigen und es zu verhindern, irgend einen Angriff auf Napoleon zu unternehmen, wenn der Kaiser gegen alles Erwarten eine Hauptschlacht liefern sollte. Da endlich Grouchy glauben mußte, die ganze auf 80,000 Mann geschätzte preußische Armee vor sich zu haben, so würde es ihm unmöglich gewesen seyn, von einer nur 32,000 Mann starken Armee ein beträchtliches Detachement zum Beistand Napoleons abzusenden,

und wenn er sich mit so ungleichen Kräften in einen Kampf einließ, zeigte er sich entschlossen, ihn auf Gefahr einer gänzlichen Vernichtung hin zu wagen.

Er begann jedoch den Angriff ohne alles Bedenken, und attakirte die preußische Linie, längs der Dyle auf jedem zugänglichen Punkte; bei Wavre, bei der Mühle Bielge, und bei dem Dorfe Limale. Die Angriffspunkte wurden von den Preußen unter Thielemann so hartnäckig vertheidigt, daß Grouchy blos jenen Theil von Wavre, der jenseits der Dyle lag, erobern konnte. Um vier Uhr, als somit das Schicksal der Schlacht bei Waterloo beinahe schon entschieden war, bekam Grouchy von dem Marschall Soult die einzige Ordre, die ihn während des ganzen Tages erreichte, so zu manöuvriren, daß er auf der rechten Flanke beim Kaiser einträfe, und gab ihm zugleich die (falsche) Nachricht, daß die Schlacht auf der Linie von Waterloo gewonnen sey. Ein Postscript benachrichtigte Grouchy, daß Bülow sich auf der rechten Flanke von Napoleon zeige, und er die Preußen, wenn er sich beeilte, in flagranti treffen würde.

Diese Ordern waren hinlänglich verständig; allein zwei Dinge bedurfte er zu ihrer Ausführung. Fürs Erste mußte er sich seines Gegners Thielemann entledigen, mit dem er in heftigem Kampfe lag, und der nicht verfehlt haben würde, den französischen

Marschall zu verfolgen, wenn sich dieser zurück oder an seiner linken Flanke hinzog, ohne ihn geworfen zu haben. Zweitens mußte er nothwendig den kleinen Fluß Dyle passiren, der von Thielemanns Division vertheidigt wurde, da der Weg durch die Waldung von Chapelle Lambert derjenige war, auf dem er seinen Marsch gegen Waterloo am besten bewerkstelligen konnte. Grouchy verdoppelte seine Anstrengungen, die Dyle zu forciren; allein es g'lang ihm erst gegen Nacht, und auch dieß nur theilweise, denn die Preußen behaupteten die Mühle von Bielge und blieben in Kanonenschußweite von Grouchy's Position.

Am Morgen wünschte der Marschall angelegentlich, etwas Bestimmtes über das Schicksal von Napoleon zu erfahren, obgleich er nach dem Briefe Soult's ihn siegreich glaubte, und sandte Rekognoszirungspatrouillen aus. Als er den wahren Thatbestand erfuhr, begann er einen Rückzug, den er mit solcher Geschicklichkeit leitete, daß er, obgleich hitzig verfolgt von den Preußen, die damals schon alle siegestrunken waren, ungeachtet bedeutender Verluste, sein Korps ungesprengt unter die Mauern von Paris zurückführte. Wenn man alle diese Umstände erwägt, so ergiebt sich, daß Napoleon auf Grouchy's Hülfe nicht rechnen konnte, noch viel weniger diesen General tadeln durfte, daß er ihm nicht zu Hülfe kam, weil er die empfangenen Ordern aufs Gewis-

senhafteste befolgte; und als Grouchy um 4 Uhr, wo er die preußische Arriergarde hätte angreifen und verfolgen sollen, durch Soult die Weisung bekam, auf Buonaparte's rechtem Flügel einzutreffen, lag er in hitzigem Kampfe mit Thielemann, den er nothwendig besiegen mußte, ehe er über die Dyle setzen und die beabsichtigte Vereinigung bewerkstelligen konnte.

Die Bewegung Blüchers war somit ein Meisterstück von Muth und Geschicklichkeit, da der Feldmarschall eine Division seiner Armee zurückließ, um gegen Grouchy einen Scheinangriff zu machen, selbst aber mit den drei andern in der Seitenbewegung durch den Wald von Saint Lambert fortrückte, wodurch er Napoleon mit Wucher eine Schuld abtrug für eine ähnliche Bewegung, die den Affairen von Champeaubert und Montmirail im Jahre 1814 vorangieng.

Derselbe Plan, der Blücher in Bewegung setzte, erforderte, daß der Herzog Wellington seine Position behauptete, indem er sich blos auf die Defensive beschränkte. Da die Engländer ihr Terrain auf jede Gefahr hin behaupten mußten, so konnten sie auch durch keine Versuchung theilweisen Erfolges vermocht werden, vorzurücken. Jeder Schritt, den sie die Franzosen vor der Ankunft der Preußen zuück gedrängt hätten, würde, wie es sich ergab, ein Nachtheil gewesen seyn; weil der Feind nicht durch die Anstreng-

ungen der Engländer allein geschlagen werden sollte, die ihn nach der Stellung der beiden Armeen blos abtreiben konnten; sie mußten ihn vielmehr in der Stellung von La Belle Alliance so lang hinhalten, bis Blüchers Armee eintraf. Wenn Napoleon daher dem Benehmen des Herzogs von Wellington am 18. Juni Vorwürfe macht, daß er während der Aktion nicht manöuvrirte, so rückt er ihm gerade einen Umstand als Fehler vor, der den Sieg des Tages so entscheidend machte. Er wurde selbst in eine Position gelockt und darin hingehalten, bis sein Verderben unvermeidlich ward.

Es war eine Lieblingsbehauptung beinahe aller französischen und auch einiger englischen Schriftsteller, daß die Engländer auf dem Punkte waren, besiegt zu werden, als die preußische Armee ankam. Im Gegentheil, die Franzosen hatten angegriffen und die Britten widerstanden von 11 Uhr bis beinahe 7 Uhr; und obgleich die Schlacht sehr blutig war, hatten die erstern keinen Vortheil, als den Besitz des Waldes von Hougoumont und der Maierei La Haye Sainte, gewonnen, und bald wieder verloren. Baron Muffling giebt das ausführlichste Zeugniß dahin ab, „daß die Schlacht für den Feind, auch im Fall die Preußen nicht gekommen wären, kein günstiges Resultat geliefert hätte.“ Er war ein Augenzeuge, ein unpartheiischer Richter, und ohne Zweifel willens, den von seinen Landsleuten bei dieser

denkwürdigen Gelegenheit, wobei er einen bedeutenden persönlichen Antheil genommen, erworbenen Ruhm so hoch zu preißen, als Ehre und Wahrheit es gestatten. Zur Zeit, als Napoleon die letzte Anstrengung machte, waren Bülow's Truppen allerdings schon auf dem Schlachtfelde angekommen; allein sie hatten weder einen physischen Eindruck durch ihre Waffen, noch einen moralischen durch ihr Erscheinen hervorgebracht. Napoleon kündigte allen seinen Garden, welche er zu dieser schließlichen Kraftanstrengung gesammelt und aufgestellt hatte, an, daß die Preußen, welche sie sähen, von den Franzosen unter Grouchy aufs Hitzigste verfolgt würden. Er selbst glaubte dieß vielleicht; denn Grouchy's Kanonade, den man anderthalb Stunden entfernt glaubte, der aber beinahe 3 Stunden entfernt war, wurde ganz deutlich gehört; und einige aus Napoleons Gefolg sahen den Rauch von den Höhen über Wavre. „Die Schlacht ist gewonnen,“ sagte er, „wir müssen die englische Position forciren und sie uf die Defilee's zurückwerfen. Allons! la garde en avant!“ *)

*) Er gab dieselbe Erklärung, als er am Bord des Northumberland war. General Gourgaud hatte unrichtig angegeben, daß der Kaiser das Korps Bülow's für Grouchy's genommen habe. Napoleon erklärte, daß dieß nicht der Fall war, daß er vielmehr denjenigen Preußen, die er ansichtig geworden, eine hinlängliche Macht entgegengestellt und geschlossen habe, Grouchy sey ihnen auf der Flanke und dem Rücken dicht auf dem Leibe.

Demnach unternahmen sie am Abend den Angriff, wo sie gänzlich zurückgeschlagen, auf und über ihre eigene Position zurückgejagt wurden. So hatte Napoleon, noch ehe die Preußen in ernsthaften Kampf kamen, sein Aeußerstes gethan, und kein Korps war, außer den vier Bataillons alter Garde, in Ordnung geblieben. Man kann daher nicht sagen, daß unsere Allirten der brittischen Armee Schutz gegen einen Feind gewährten, der völlig aufgelößt war; die Preußen verdienen aber Dank von Großbritannien und ganz Europa für das edle und heldenmüthige Vertrauen, womit sie auf so vielfaches Risiko zum Kampfe herbeizogen, und für die Thätigkeit und den Eifer, womit sie den Sieg vervollständigten. Es wird allgemein anerkannt, daß die englische Armee, erschöpft durch einen so langen Kampf, von der Unordnung in den Reihen ihrer Feinde bei dessen Schluß keinen Nutzen hätten ziehen können; während dagegen nichts über die Geschicklichkeit und Schnelligkeit gieng, mit der die Preußen die Verfolgung durchführten. Die Lorbeern der Schlacht bei Waterloo müssen getheilt werden, — die Engländer gewannen die Schlacht, die Preußen vollendeten den Sieg, indem sie die daraus entsprungenen Vortheile verfolgten *).

---

*) Baron Mufflings Bemerkung über die brittische Armee muß unsern Leser interessiren: — „Es giebt vielleicht in ganz Europa keine Armee, die der englischen in offener Schlacht überlegen ist, d. h. keine Armee, bei der die militarische

Instruktion so gänzlich und ausschließlich auf diesen Punkt gerichtet ist. Der englische Soldat ist stark gebaut und wohl genährt, und die Natur hat ihn mit viel Muth und Unerschrockenheit begabt, er ist an strenge Disciplin gewöhnt, und sehr gut bewaffnet. Die Infanterie besteht mit großem Selbstvertrauen den Angriff der Kavallerie, und zeigt mehr Gleichmuth, als irgend eine andere europäische Armee, wenn sie in der Flanke oder im Rücken angegriffen wird. Diese Eigenschaften erklären auch, warum die Engländer in offenem Felde niemals besiegt wurden, so lange sie unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington standen.

„Auf der andern Seite giebt es auch keine Truppen in Europa, die weniger als die Engländer im kleinen Krieg und in Scharmützeln erfahren sind; aus dem einfachen Grunde, weil sie auf diese Art von Felddienst nicht eingeübt werden. Die englische Armee in Spanien bildete die stehende Macht, um welche sich Spanier und Portugießen sammelten. Der Herzog von Wellington handelte weise, wenn er seine englischen Truppen für regelmäßige Schlachten reservirte, und immer diese Art Krieg zu führen beibehielt.

„Wenn auf der einen Seite ein Land beneidenswerth ist, das eine Armee besitzt, die aus lauter Grenadiers besteht, so wird auf der andern Seite diese Armee sehr im Nachtheil seyn, wenn sie ohne anderweitigen Beistand gegen einen geschickten General sich schlagen muß, der auf ihre Kampfweise sich versteht, und es verhindern kann, anders, als auf günstigem Terrain sich gegen sie in eine Schlacht einzulassen. Es läßt sich jedoch annehmen, daß die Engländer auf dem Festlande selten ohne Alliirte Krieg führen werden, und ihr ganzes System scheint sich auf dieß Princip gegründet zu haben. Eine solche Armee wie die englische ist für diejenigen, welche in Gemeinschaft mit ihr agiren, von dem höchsten Werthe; da es für die moderne Kriegskunst die schwierigste Aufgabe ist, eine Armee für regelmäßige Schlachten zu bilden." Der Baron fügt über den letzten Punkt noch in einer Note bei, — „die Völker, welche andere Erdtheile bewohnen, und nicht auf derselben Stufe der Civilisation mit uns stehen, geben Zeugniß hiefür. Die meisten von ihnen verstehen sich besser darauf als die Europäer, Mann gegen Mann zu fechten; allein sie bringen es nie dahin, uns eine Schlacht abzugewinnen. Die Disciplin, im ganzen Umfange des Worts, ist eine Frucht der sittlichen und religiösen Bildung." Histoire de la Campagne de l'Armée Angloise, etc. sous les ordres du Duc de Wellington, et de l'Armée Prussienne sous les ordres du Prince Blucher de Wahlstadt, 1813. Par. 6. de 10. Stuttgart et Tubingue, 1817.

Zweites Kapitel.

Napoleons Ankunft in Paris. — Die beiden Kammern versammeln sich, und fassen Beschlüsse, die den Wunsch andeuten, Napoleon möchte abdanken. — Buonaparte hält großen Rath. — Fouché übergiebt den Repräsentanten Napoleons Abdankung, welche die Bedingung festsetzt, daß sein Sohn ihm in der Regierung nachfolgen soll. — Uebertriebener Bericht, den Carnot der Pairskammer von den Vertheidigungsmitteln des Königreichs abstattet. — Ney widerspricht ihm. — Stürmische Debatte in der Pairskammer über die Entsagungsacte. — Beide Kammern weichen der förmlichen Anerkennung Napoleons des Zweiten aus. — Es wird eine provisorische Regierung errichtet. — Napoleon wird gebeten, sich nach Malmaison zurückzuziehen. — Das Anerbieten seiner Dienste zur Vertheidigung von Paris wird abgelehnt. — Er wird unter die Aufsicht des Generals Becker gestellt. — In Rochefort werden Anstalten zu seiner Abreise nach den Vereinigten Staaten getroffen. — Er kommt am 3ten Juli in Rochefort an. — Die provisorische Regierung bemüht sich umsonst, mit den Verbündeten zu unterhandeln oder die Franzosen zum Widerstande anzufeuern. — Die Verbündeten rücken gegen Paris vor und ziehen, nach Abschließung eines Waffenstillstandes am 7ten Juni daselbst ein. — Die Pairskammer geht auseinander, und die Mitglieder der andern Kammer finden den Sitzungssaal verschlossen. — Ludwig der Achtzehnte zieht am 8ten Juli wieder in Paris ein. — Betrachtungen über diese zweite Restauration der Bourbons.

So groß auch die unmittelbaren Folgen der Schlacht von Waterloo waren, daß sie den gänzlichen Verlust des Feldzugs und die völlige Vernichtung

01810 01

der schönen Armee Napoleons nach sich zog, so waren doch die entfernteren Ereignisse, die aus ihr entsprangen, noch wichtiger, daß man zweifeln kann, ob je in der civilisirten Welt eine große Schlacht geschlagen wurde, die so viele und so außerordentliche Resultate herbeiführte.

Der Theil des französischen Heers, der aus der Schlacht von Waterloo entkam, floh in der furchtbarsten Unordnung nach den französischen Grenzen. Napoleon selbst setzte seine Flucht von Charleroi, in dessen Nähe er zuerst Halt gemacht hatte, fort und eilte nach Philippeville. Von diesem Punkte wollte er, sagte man, ausgehen, um sich an die Spitze des von Grouchy befehligten Heers zu stellen. Allein da keine Truppen irgend einer Art zusammengezogen worden waren, und die preußischen Verfolger Charleroi fast augenblicklich besetzt hatten, so entstand das Gerücht, die Division sey aufgerieben und Grouchy selbst zum Gefangenen gemacht worden. Napoleon setzte daher seinen Rückzug fort, und hinterließ den Befehl — der jedoch nicht befolgt wurde — die Trümmer des Heers sollten in Avesnes versammelt werden. Soult konnte blos einige tausend Mann in der Nähe von Laon zusammenbringen. Inzwischen hatte Napoleon, auf der Post reisend, Paris erreicht und die Nachricht seiner eigenen Niederlage dahin gebracht.

Am 19ten Junl war die Hauptstadt durch den

Donner von hundert Kanonen, die den Sieg bei Ligny verkündeten, betäubt worden, und die öffentlichen Blätter hatten prahlerische Berichte von diesem Treffen, von der Erstürmung des Uebergangs über die Sambre, von dem Gefechte bei Charleroi und der Schlacht von Quatre=Bras geliefert. Die Kaiserlichgesinnten waren hoch erfreut, die Republikaner mißtrauisch und die Royalisten niedergeschlagen. Am Morgen des 21sten, den dritten Tag nach der unheilvollen Schlacht, flüsterte man sich zuerst zu und sagte dann offen, Napoleon sey in der verflossenen Nacht allein von dem Heere zurückgekehrt und befinde sich jetzt im Palaste Bourbon=Elisée. Die unheilvolle Wahrheit wurde bald ruchbar — er hatte eine furchtbare und entscheidende Hauptschlacht verloren und das französische Heer, das die Hauptstadt so voll Zuversicht, Hoffnung, Stolz und Entschlossenheit verlassen hatte, war gänzlich aufgerieben.

Man hat viele Gründe dafür angeführt, daß Napoleon bei dieser Gelegenheit nicht bei seinem Heere blieb, und sich wenigstens nicht bemühte, es ein wenig zu reorganisiren; allein das Geheimniß scheint durch seine Furcht vor der Partei der Republikaner und Constitutionellen in Paris erklärt werden zu müssen. Er muß sich erinnert haben, daß ihm Fouché und andere von dieser Partei, selbst ehe er sich an die Spitze seines Heers stellte, gerathen hatten, Frankreichs Elend durch seine Thronentsagung

zu beenden. Er sah ein, daß sie nicht anstehen würden, in der Stunde seiner Schwäche von ihm zu verlangen und zu erzwingen, was sie ihm im Augenblick seiner Stärke vorzuschlagen gewagt hatten, und daß die Kammer der Repräsentanten sich durch die Lossagung von ihm Frieden zu verschaffen suchen würde. „Man weiß," sagt ein bereits angeführter Schriftsteller, der seinem Ruhme günstig ist, „daß Napoleon nach den Unfällen des russischen Feldzugs sagte, er wolle die Pariser durch seine Gegenwart in Bestürzung setzen und wie ein Donnerkeil unter sie fallen. Allein es giebt Dinge, die blos deßwegen gelingen, weil sie noch nie zuvor gethan worden sind, und die aus diesem Grunde nie wieder versucht werden sollten. Seine fünfte Flucht von seinem Heere hatte die Folge, daß alle, die ihm sein Unglück verziehen haben würden, aber von ihm verlangten, er solle sich zuerst wieder von dem Schlage aufrichten, von ihm und seiner Sache gänzlich abfielen." *)

Es war ein merkwürdiges Kennzeichen der öffentlichen Stimmung in Paris, daß auf die Nachricht von diesem grauenvollen Unglücke die Nationalfonds, unmittelbar nachdem der erste Stoß der traurigen Kunde vorüber war, d. h. sobald man Zeit gehabt hatte, die wahrscheinlichen Folgen des Siegs der Verbündeten in Erwägung zu ziehen, stiegen.

*) Briefe aus Paris, geschrieben während Napoleons letzter Regierung.

Es schien, als ob der öffentliche Kredit in Folge jeder, wenn auch in anderer Hinsicht noch so traurigen Nachricht, welche Napoleons Regierung zu verkürzen schien, wieder auflebe.

Napoleon täuschten seine Ahndungen nicht. Es lag am Tage, daß die Jakobiner, so unterwürfig sie gegen den Starken waren, eben so fühllos gegen den Schwachen seyen. Sie sahen ein, daß eine günstige Gelegenheit da war, seiner los zu werden, und verhehlten ihren Vorsatz nicht, sie zu benützen.

Die beiden Kammern versammelten sich in aller Eile. Lafayette redete die Kammer der Repräsentanten als ein alter Freund der Freiheit an, sprach von den traurigen Gerüchten, die im Umlauf waren, und lud die Mitglieder ein, sich unter die dreifarbige Fahne der Freiheit, der Gleichheit und der öffentlichen Ordnung, durch die Annahme von fünf Beschlüssen, zu versammeln. Der erste Beschluß erklärte, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sey. Der zweite erklärte die Sitzungen der Kammern für permanent, und sprach die Strafe des Hochverraths gegen Jeden aus, der es wagen würde, sie aufzulösen. Der dritte besagte, daß die Truppen sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Der vierte rief die Nationalgarde auf. Der fünfte lud die Minister ein, in der Versammlung zu erscheinen.

Diese Vorschläge zeugten von der Besorgniß der

Kammer der Repräsentanten, sie möchte zum zweiten Mal durch eine bewaffnete Macht aufgelöst werden, und kündigten zu gleicher Zeit ihren Vorsatz an, sich, ohne weitere Rücksicht auf den Kaiser, an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Sie wurden insgesammt angenommen, der vierte, in Betreff der Nationalgarde, der als vorschnell betrachtet wurde, ausgenommen. Regnault-de-St.-Jean-d'-Angely versuchte ein Bulletin vorzulesen, das einen unvollkommenen und unzusammenhängenden Bericht von den Vorfällen an der Grenze lieferte; allein die Abgeordneten erhoben ein Geschrei und verlangten die Gegenwart der Minister. Endlich, nach Verfluß von drei oder vier Stunden, traten Carnot, Caulaincourt, Davoust und Fouché mit Lucian Buonaparte in die Halle.

Die Kammer verwandelte sich in einen geheimen Ausschuß, dem die Minister einen vollständigen Bericht über die unheilvolle Begebenheit mit der Bemerkung abstatteten, der Kaiser habe Caulaincourt, Fouché und Carnot zu Bevollmächtigten ernannt, um mit den Verbündeten wegen des Friedens zu unterhandeln. Die republikanischen Mitglieder, und besonders Heinrich Lacoste, erklärten den Ministern unumwunden, sie hätten keine Basis zu Unterhandlungen, die in des Kaisers Namen vorgeschlagen werden könnten, da die verbündeten Mächte Napoleon —der jetzt von mehr als einem Mitgliede in klaren

Ausdrücken als das einzige Hinderniß des Friedens bezeichnet wurde — den Krieg erklärt hätten. Ein allgemeiner Beifall erscholl aus allen Theilen des Saals und ließ Lucian nicht länger im Zweifel, daß die Abgeordneten ihre Sache von der seines Bruders zu trennen gesonnen seyen. Er ließ keine Kunst der Versöhnung oder der Bitte unversucht, und — wahrscheinlich beredter in der Prosa als in der Poesie — berief er sich auf ihre Liebe zum Ruhme, ihre Großmuth, ihre Treue und die so kurz zuvor von ihnen geschwornen Eide. „Wir sind treu gewesen," erwiederte Lafayette; „wir sind Ihrem Bruder bis nach den Sandwüsten Aegyptens, bis nach den Schneegefilden Rußlands gefolgt. Die unter jedem Himmelsstriche zerstreuten Gebeine der Franzosen sind Zeugen unserer Treue." Alle schienen sich in der Meinung zu vereinigen, daß die Abdankung Napoleons eine unerläßliche Maßregel sey. Davoust, der Kriegsminister, erhob sich und entsagte unter Betheurungen jeder Absicht, gegen die Freiheit oder Unabhängigkeit der Kammer zu handeln. Dies hieß sich der That nach auf ihre Seite schlagen. Es wurde hierauf ein Ausschuß von fünf Mitgliedern gewählt, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln mit den Ministern zu berathen. Selbst die letztern offiziellen Personen hielt man für keine warmen Anhänger des Kaisers, obschon sie von ihm selbst ernannt worden waren. Carnot und Fouché waren

die natürlichen Führer der Volkspartei, und Caulaincourt stand, wie man vermuthete, in gleichgültigem Vernehmen mit Napoleon, dessen Minister daher das Interesse der Kammer vorzugsweise vor dem seinigen zu vertheidigen schienen. Lucian sah, daß es mit der Gewalt seines Bruders ein Ende habe, wofern sie nicht mit bewaffneter Hand behauptet werden könne. Die Pairskammer mochte der kaiserlichen Sache geneigter seyn, allein ihre Constitution verlieh ihr so wenig Vertrauen auf sich selbst, als Einfluß auf das Publikum. Sie nahm die drei ersten Beschlüsse der Repräsentantenkammer an, und ernannte einen öffentlichen Sicherheitsausschuß.

Die Art des Betragens, welche die Abgeordneten zu befolgen gedachten, war jetzt klar; sie hatten das Opfer, das sie von Napoleon verlangten, und das in nichts Geringerem, als in der Niederlegung seiner Krone bestand, ausgesprochen und genannt. Es blieb nur noch zu wissen übrig, ob der Kaiser sich zum Widerstande entschließen, oder sich dieser Anmaßung unterwerfen werde. Wenn da, wo beide Theile in einem so hohen Grade Unrecht hatten, ein Rechtspunkt Statt finden konnte, so lag er sicherlich auf Napoleons Seite. Eben diese Abgeordneten waren durch freie Einwilligung, in soweit Eide und Verpflichtungen die Menschen binden können, seine Unterthanen, in seinem Namen zusammenberufen, und hatten nur in sofern eine politische Existenz, als sie

ein Theil seiner neuen constitutionellen Regierung waren. So groß auch seine Fehler gegen das französische Volk seyn mochten, so hatte er doch keine gegen diese Mitschuldigen seiner Usurpation begangen, und sie waren auf keine andere Art Gesetzgeber, als er ihr Kaiser. Ihr Recht, ihn in seinem Unglück zu verabschieden und mit Füßen zu treten, bestand einzig und allein darin, daß sie die Macht in Händen hatten, dies zu thun; und die Eile, die sie zeigten, sich dieser Macht zu bedienen, machte ihrer Treue eben so wenig Ehre, als ihrer Großmuth. Zu gleicher Zeit aber verliert sich unser Mitleid für gefallene Größe in dem Gefühle jener Gerechtigkeit, welche die Gehülfen eines Usurpators zu den bereitwilligsten Werkzeugen seines Sturzes macht.

Als Buonaparte nach Paris zurückkehrte, berief er zuerst Carnot zu sich, und verlangte, in seinem gewohnten gebieterischen Tone, eine gleichbaldige Geldhülfe aus dem Staatsschatze und eine Aushebung von 300,000 Mann. Der Minister antwortete, daß er weder das eine noch das andere haben könne. Napoleon lud hierauf Maret, den Herzog von Bassano, und andere vertraute Personen seines Hofes zu sich. Als aber seine bürgerlichen Rathgeber von Vertheidigung sprachen, so entriß ihm dieses Wort den bittern Ausruf: „Ach! meine alte Garde!" — ein trauriges Geständniß, daß der militärische Herrscherstab, das beste Sinnbild seiner Gewalt, in seiner

Hand zerbrochen war. Lucian drang in seinen Bruder, seine Macht durch Waffengewalt zu behaupten und die Kammern aufzulösen; allein Napoleon, der die Wahrscheinlichkeit voraussah, daß die Nationalgarde die Partei der Volksvertreter ergreifen würde, lehnte eine so gewagte Handlung ab. Davoust wurde jedoch in Betreff seiner Bereitwilligkeit, gegen die Kammern zu handeln, ausgeforscht; allein er weigerte sich ausdrücklich, dies zu thun. Fouché spiegelte Napoleon die Hoffnung vor, mit der Gewalt eines Diktators bekleidet zu werden; allein er konnte dabei blos die Absicht haben, ihn hinzuhalten. Inzwischen kam die Nachricht von dem Resultate der Sitzung der Abgeordneten, die sich in einen geheimen Ausschuß verwandelt hatten, an.

Der Handschuh war jetzt hingeworfen, und Napoleon mußte widerstehen oder nachgeben, sich für unumschränkt erklären und die Kammer mit Gewalt auflösen, oder seine so kaum erst wieder übernommene Macht niederlegen. Als Lucian ihn noch unentschlossen fand, trug er kein Bedenken, zu sagen, der Rauch der Schlacht von Mont-Saint-Jean habe sein Gehirn zerrüttet. In der That, sein Benehmen in dieser Krisis war nicht das eines großen Mannes. Er wagte es weder, die verzweifelten Maßregeln zu ergreifen, die seine Macht auf eine kurze Zeit hätten erhalten können, noch konnte er sich zu dem würdevollen Schritte einer anscheinend freiwilligen Thron-

entsagung entschließen. Er hielt an dem fest, was ihm nicht länger nützen konnte, gleich dem bestürzten Verbrecher, dem es an Muth gebricht, seinem Schicksale durch eine freiwillige Anstrengung entgegen zu gehen, und der deßwegen durch die Hand des Scharfrichters vom Blutgerüste herabgestossen werden muß.

Buonaparte hielt in der Nacht des 21sten eine Art von großem Rath, dem alle Minister, der Präsident und vier Mitglieder der Pairskammer, der Präsident und vier Vicepräsidenten der Repräsentantenkammer, nebst andern offiziellen Personen und Staatsräthen beiwohnten. Der Kaiser schilderte in dieser Versammlung den Zustand der Nation und verlangte ihren Rath. Regnault (der gewöhnlich der kaiserliche Sprecher war) unterstützte den Vortrag des Kaisers und schlug vor, Maßregeln zu ergreifen, um die Reihen des heldenmüthigen Heers durch neue Helden zu ergänzen, und dem „erstaunten Adler," wie er sich glücklich ausdrückte, Hülfe zu bringen. Er stimmte daher dafür, daß die Kammern einen Aufruf an die französische Tapferkeit ergehen lassen sollten, während der Kaiser „auf die festeste und würdevollste Art" wegen des Friedens unterhandeln würde. Lafayette war der Meinung, Frankreichs Bedrängnisse würden durch Widerstand nur noch vergrößert werden. Die Verbündeten hätten beim Beginnen des Kriegs gelobt, ein besonderes Opfer zu

verlangen; und es sey keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie nach diesem entscheidenden Siege ihr Vorhaben aufgeben würden. Er sah nur Ein Mittel, von dem Lande einen verderblichen und blutigen Krieg abzuwenden, und überließ es dem großen und edeln Geiste des Kaisers, dasselbe ausfindig zu machen. Maret, Herzog von Bassano, lange Zeit und unglücklicherweise Buonaparte's vertrautester Freund — unglücklicherweise, weil er (mehr Höfling als Staatsmann) nicht sowohl darauf bedacht war, ihm Rathschläge zu ertheilen, als seine Laune zu hätscheln, entbrannte vor Unwillen bei diesem Vorschlage. Er trug auf strenge Maßregeln gegen die Royalisten und Mißvergnügten — eine revolutionäre Polizei und revolutionäre Bestrafungen an. „Hätte man," sagte er, „schon früher dazu seine Zuflucht genommen, so würde eine Person (wahrscheinlich zielte er auf Fouché), die mich gegenwärtig hört, nicht über das Unglück seines Landes lachen, und Wellington nicht gegen Paris vorrücken." Diese Rede wurde mit einem Ausbruche von Mißvergnügen aufgenommen, den selbst die Gegenwart des Kaisers, in dessen Sache Maret so heftig war, nicht zu unterdrücken vermochte; Geschrei und Gezisch übertäubten die Stimme des Sprechers. Carnot, der richtigere Ansichten von der militärischen Stärke, oder vielmehr Schwäche Frankreichs in diesem Augenblicke hatte, wünschte, so demokratisch gesinnt er auch war, die Vortheile,

die Napoleons Talente gewähren konnten, benützt zu wissen. Er soll geweint haben, als auf die Abdankung gedrungen wurde. Lanjuinais und Constant unterstützten Lafayette's Meinung. Allein der Kaiser schien düster, mißmuthig und unschlüssig, und die Versammlung brach auf, ohne irgend einen Entschluß gefaßt zu haben.

Noch eine andere bange Nacht ward Napoleons Entschluß verschoben. Hätte die Nation, oder auch nur die Minister einmüthig beschlossen, sich zu vertheidigen, so hätte Frankreich unstreitig das letzte Kriegsglück mit einiger Aussicht für Napoleon, den Kampf fortzusetzen, versuchen können; allein, wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit die Verbündeten eine bewaffnete Macht von 800,000 Mann nach Frankreich brachten, so sieht man nicht ein, wie sein Widerstand mit einem glücklichen Erfolge hätte gekrönt werden können. Es wäre ungerecht, Napoleon ein natürliches Gefühl der Uebel, welche die Nation durch einen solchen verlängerten Kampf hätte erdulden müssen, abzusprechen, und gerne nehmen wir an, daß er nicht geneigt war, die Ursache des gänzlichen Untergangs des schönen Landes zu werden, das er so lange regiert hatte, um seine Herrschaft auf eine kurze Zeit zu verlängern. Gleich den meisten Menschen, die sich in schwierigen Umständen befinden, erhielt er weit mehr Rathschläge, als Anerbieten zur Hülfe. Der beste Rath, der ihm ertheilt wurde, war

vielleicht

war vielleicht der eines amerikanischen Gentleman, der ihm rieth, sich auf der Stelle in die nordamerikanischen Freistaaten zurückzuziehen, wo er sich zwar der königlichen Vorrechte und Gebräuche, an denen er mehr hieng, als die Philosophie gutheißt, nicht hätte erfreuen können, allein jene allgemeine Achtung genossen haben würde, die seine glänzenden Talente und die wunderbare ereignißvolle Glücksbahn, die er durchlaufen hatte, so sehr geboten. Allein hier, wie in Moskau, bildete er sich zu ange keine bestimmte Meinung; denn obschon der Ungestümm seiner Freunde und Gegner ihm die Entsagung abnöthigte, die von allen Seiten gefordert wurde, so war sie doch mit Bedingungen belästigt, die blos in der Hoffnung gemacht werden konnten, einen überwiegenden Einfluß bei der Regierung zu behaupten, die auf die seinige folgen sollte.

Am Morgen des 22sten Juni, blos vier Tage nach der Schlacht von Waterloo, versammelte sich die Kammer der Abgeordneten um 9 Uhr Morgens, und bezeigte die größte Ungeduld, die Entsagungsacte zu empfangen. Duchesne machte den Antrag, sie solle ein für allemal von dem Kaiser verlangt werden, als diese Art von Gewalt durch seine Nachgiebigkeit unnöthig gemacht wurde. Sie wurde von Fouché, dessen Intriken in soweit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden, überreicht, und war in folgenden Worten abgefaßt: —

„Franzosen! — Als ich zur Erhaltung der Nationalunabhängigkeit Krieg anfing, baute ich auf die Vereinigung aller Kräfte, aller Willen und die Mitwirkung aller Nationalbehörden. Ich hatte Ursache, einen glücklichen Erfolg zu hoffen, und trotzte allen Erklärungen der Mächte gegen mich.

„Die Umstände scheinen sich mir geändert zu haben. Ich biete mich selbst dem Hasse der Feinde Frankreichs als Opfer dar. Mögen sie sich aufrichtig in ihren Erklärungen erweisen, und sie der That nach nur gegen meine Macht gerichtet haben! Meine politische Laufbahn ist geendet, und ich rufe meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.

„Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch das Regierungsconseil bilden. Der Antheil, den ich an meinem Sohne nehme, bewegt mich, die Kammern einzuladen, unverzüglich die Regentschaft durch ein Gesetz zu bilden.

„Vereinigt Euch Alle zum Behuf des allgemeinen Besten, und um eine unabhängige Nation zu bleiben.

(Unterzeichnet)

Napoleon."

Da die republikanische Partei auf diese Art einen Sieg errungen hatte, so schlug sie augenblicklich verschiedene neue Entwürfe zur Begründung der Form einer Verfassung vor, die an die Stelle derjenigen

treten sollte, die sie genau drei Wochen zuvor, auf dem Maifelde beschworen hatten. Dies wurde für ein wenig zu vorschnell gehalten, und man beschloß, sich für den Augenblick damit zu begnügen, eine provisorische Regierung zu ernennen, und die vollziehende Gewalt des Staats fünf Personen zu übertragen, von denen zwei aus Buonaparte's Pairskammer, und drei aus der Kammer der Abgeordneten gewählt werden sollten.

Inzwischen ernannte die Kammer, um den gebührenden Anstand gegen den vormaligen Kaiser nicht aus den Augen zu lassen, einen Ausschuß, der sich mit einer Dankaddresse zu ihm verfügen sollte, in der sie jede Erwähnung und Anerkennung seines Sohnes sorgfältig vermieden. Zum letzten Mal empfing Napoleon den zur Ueberreichung der Adresse abgeordneten Ausschuß in der kaiserlichen Kleidung, und umgeben von seinen Staatsbeamten und Garden. Er war blaß und nachdenkend, aber fest und gefaßt, und hörte die Lobsprüche, die sie seiner patriotischen Aufopferung ertheilten, mit steter Gleichgültigkeit an. Seine Antwort empfahl Einmüthigkeit und eilige Vorkehrungen zur Vertheidigung; allein am Schlusse erinnerte er sie, daß seine Abdankung bedingt sey, und die Interessen seines Sohnes betreffe.

Lanjuinais, der Präsident der Kammer, erwiederte mit tiefer Ehrerbietung, daß die Kammer ihm

in Betreff des Gegenstandes, auf den Napoleon dringe, keine Instruktionen ertheilt habe. „Ich sagte Ihnen," bemerkte er, an seinen Bruder Lucian sich wendend, „sie werden es nicht thun wollen, es nicht thun können. — Sagen Sie der Versammlung," sagte er, sich wieder an den Präsidenten wendend, „daß ich meinen Sohn ihrem Schutze empfehle; zu seinen Gunsten habe ich abgedankt."

So wurde jetzt die Nachfolge Napoleons des Zweiten der Zankapfel zwischen dem abgedankten Kaiser und den gesetzgebenden Körpern. Sicherlich konnte die Anerkennung des Sohns Napoleons den Verbündeten nicht erwünscht seyn; und der Einfluß, den Buonaparte und seine Freunde bei einer Regentschaft, wie sich voraussehen ließ, beibehalten mußten, war für alle in Frankreich, die sich ihm bei seinem Kampfe widersetzt hatten, ein starker Beweggrund, sich zu vereinigen, um seine Familie und Dynastie auf die Seite zu schaffen.

An demselben 22sten Juni fand ein sonderbarer Auftritt in der Pairskammer Statt. Die Regierung hatte die Nachricht erhalten, daß der Marschall Grouchy, den wir an den Ufern der Dyle, in der Nähe von Wavre, verließen, und der sein Treffen mit Thielemann fortsetzte, dem er bis tief in der Nacht gegenüber stand, auf die Nachricht vom Verluste der Schlacht von Waterloo einen höchst geschickten Rückzug durch Namur bewerkstelligt, sich gegen verschie-

dene Angriffe vertheidigt habe und endlich bis nach Laon gekommen sey. Diese guten Nachrichten ermuthigten Carnot, der Kammer den glänzenden Bericht abzustatten, daß Grouchy sich an der Spitze eines unversehrten Heers von 60,000 Mann (Grouchy's ganze Streitmacht bei Wavre belief sich blos auf 32,000 Mann) befinde; daß Soult 20,000 Mann der alten Garde bei Mezieres zusammenziehe; daß 10,000 Mann neuausgehobener Truppen aus dem Innern des Landes abgeschickt worden seyen, um mit 200 Kanonen zu der gesammten versammelten Streitmacht zu stoßen. Ney, halb wahnsinnig, als er diese übertriebenen Angaben hörte, und erbittert über das Unrecht, das ihm Napoleon in seinen Bulletins erwiesen, fuhr auf und sprach wie ein Besessener unter der Gewalt des Geisterbeschwörers. Es lag eine sorglose Verzweiflung in der Art, wie er dem Minister widersprach. Er schien zu wünschen, die ganze Welt möchte mit ihm zu Grunde gehen. „Der Bericht," sagte er, „ist falsch — durchaus falsch. Wie mag man vor einem Augenzeugen der Unfälle vom 18ten sagen, daß wir noch 60,000 Mann in Reih und Gliedern haben? Grouchy hat noch zwanzig oder höchstens fünfundzwanzigtausend Mann. Wäre er an der Spitze einer größern Macht gestanden, so hätte er den Rückzug decken können, und der Kaiser würde noch jetzt eine Armee an der Grenze haben. Nicht ein einziger Mann von der Garde wird sich je wieder sam=

meln. Ich selbst befehligte sie — ich selbst war Zeuge ihrer gänzlichen Vernichtung, ehe ich das Schlachtfeld verließ — sie ist nicht mehr. — Der Feind steht mit 80,000 Mann bei Nivelles; er kann, wenn es ihm beliebt, in sechs Tagen in Paris seyn. — Frankreichs einziges Hei lberuht nunmehr auf augenblicklichen Friedensvorschlägen." Als ihm General Flahault widersprach, wiederholte Ney seine unheilkündende Aussage mit größerer Heftigkeit; und endlich berührte er plötzlich den Gegenstand, den alle meinten, aber noch keiner zu nennen gewagt hatte, und sagte mit tiefer, aber deutlicher Stimme, — „Ja! ich wiederhole es — Euer einziger Ausweg ist die Unterhandlung — Ihr müßt die Bourbons zurückrufen; und was mich betrifft, so werde ich mich in die vereinigten Staaten zurückziehen."

Die bittersten Vorwürfe wurden wegen dieses letztern Ausdrucks auf Ney gehäuft. Lavalette und Carnot besonders wurden gegen ihn entrüstet. Ney antwortete denen, welche sein Betragen tadelten, mit finsterer Verachtung: „Ich bin keiner von jenen, denen ihr Interesse Alles gilt; was kann ich durch Ludwigs Restauration anders gewinnen, als daß ich wegen Desertion erschossen werde? Allein ich muß, um des Vaterlandes willen, die Wahrheit sagen." Tief prägte sich dieser sonderbare Auftritt den Gemüthern denkender Männer ein, die sich in der Folge veranlaßt sahen, die spätern hochklingenden Entschlüsse und

lärmenden Debatten der Kammern als leeres, mit dem Zustande der Hülfsquellen der Nation in keinem Verhältnisse stehendes Geräusch zu betrachten.

Auf diese Erörterung über den Zustand der Vertheidigungsmittel folgte in der Pairskammer nach der Ablesung der Entsagungsacte eine andere, die kaum minder stürmisch war. Lucian Buonaparte brachte die Frage über die Nachfolge Napoleons II. in Anregung, und drang auf die augenblickliche Anerkennung seines Neffen, in Gemäßheit der Bestimmungen der Verfassung. Der Graf von Pontecoulant unterbrach den Redner und fragte, mit welchem Rechte Lucian, ein italienischer Prinz und Fremdling, sich anmaße, einen Souverain für das französische Reich zu ernennen, in welchem ihm selbst nicht einmal die Vorrechte eines Eingebürgerten zukämen. Auf diesen Einwurf, der sicherlich sonderbarer Art ist, da er von Lippen floß, die zweiundzwanzig Tage zuvor einer Verfassung Treue geschworen hatten, die Lucian nicht blos als einen Bürger, sondern auch als einen Prinzen vom königlichen Geblüte Frankreichs anerkannte, antwortete Lucian, er sey vermöge seiner Gesinnungen und kraft der Gesetze ein Franzose. Pontecoulant sprach hierauf gegen die Anmuthung, ein Kind, das in einem andern Königreich sich aufhalte, als Souverain anzuerkennen, und als La Bedoyere die Unschlüssigkeit der Versammlung bemerkte, fuhr er auf, und legte in wüthender Aufwallung

dieselbe blinde Anhänglichkeit an Napoleon an den Tag, die ihn angetrieben hatte, das Beispiel des Abfalls in Grenoble zu geben.

„Der Kaiser,“ sagte er, „hat blos zu Gunsten seines Sohnes abgedankt. Seine Entsagung ist null und nichtig, wenn sein Sohn nicht augenblicklich zu seinem Nachfolger ausgerufen wird. Und wer sind die, die sich diesem edeln Entschlusse widersetzen? Diejenigen, die sich stets zu Gunsten des Kaisers, so lange ihn das Glück begünstigte, aussprachen; die in seinem Unglücke von ihm flohen, und sich bereits beeilen, sich unter das Joch der Ausländer zu beugen. Ja,“ fuhr dieser ungestüme junge Mann fort, seine Rede durch die heftigsten Geberden unterstützend, und das Murren der Versammlung durch den lauten Schall seiner Stimme überwältigend, „wenn Sie sich weigern, den kaiserlichen Prinzen anzuerkennen, so erkläre ich, daß Napoleon sein Schwert wieder ziehen — wieder Blut vergießen muß. An der Spitze der tapfern Franzosen, die für seine Sache geblutet haben, wollen wir uns wieder um ihn versammeln; und wehe den schändlichen Generalen, die vielleicht in eben diesem Augenblicke auf neuen Verrath sinnen! Ich verlange, daß sie in Anklagestand versetzt und als Ausreißer des Nationalbanners bestraft werden — daß ihre Namen der Schande preisgegeben, ihre Häuser geschleift, ihre Familien geächtet und verbannt werden. Wir wollen einen

Verräther unter uns dulden! Als Napoleon seine Macht abtrat, um die Nation zu retten, erfüllte er seine Pflicht gegen sich selbst; allein die Nation ist seiner nicht werth, da sie ihn ein zweitesmal gezwungen hat, abzudanken; sie, die feierlichst gelobte, ihn im Glück und Unglück nicht zu verlassen." Das rasende Geschrei dieses kühnen Enthusiasten, der in der That die Gefühle eines großen Theils des französischen Heers aussprach, wurde endlich durch einen allgemeinen Ruf zur Ordnung übertäubt. „Sie vergessen sich," rief Massena aus. „Sie glauben, Sie seyen auf der Wachtstube," sagte Lameth. La Bedoyere versuchte fortzufahren; allein er wurde durch das allgemeine Geschrei, das endlich diese anstößige Scene beendete, zum Schweigen gebracht.

Nachdem die Pairs, gleich den Abgeordneten der zweiten Kammer, der ausdrücklichen Anerkennung Napoleons des II. ausgewichen waren, begannen die beiden Kammern die Mitglieder der provisorischen Regierung zu ernennen. Diese waren Carnot, Fouché, Caulaincourt, Grenier und Quinette. In ihrer Proklamation erklärten sie, Napoleon habe der Regierung entsagt, und sein Nachfolger sey proklamirt worden (was, beiläufig gesagt, nicht wahr war); forderten zu Anstrengungeg, Opfern und zur Einmüthigkeit auf; und versprachen, wenn auch nicht eine ganz neue Verfassung, wie dies in solchen Fällen bisher üblich gewesen, doch eine solche vollständige

Durchsicht und Verbesserung derjenigen, die erst drei Wochen alt war, daß sie in jeder Hinsicht so gut als neu seyn sollte.

Diese Anrede machte nur geringen Eindruck auf die Truppen und Föderirten, die gleich La Bedoyere der Meinung waren, daß Napoleons Abdankung nur unter seinen eigenen Bedingungen angenommen werden könne. Diese Leute versammelten sich in bewaffneten Haufen, und paradirten unter Napoleons Fenstern, beim Palaste Bourbon Elysée. Man theilte ihnen Geld und Getränke aus, was ihr Geschrei: „Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser!" noch vermehrte; sie beschimpften die Nationalgarden, und bezeigten Lust, Fouché's Wohnung anzugreifen. Auf der andern Seite waren die Nationalgarden 30,000 Mann stark, im Allgemeinen zur Aufrechthaltung der Ordnung bereit, und manche von ihnen neigten sich auf die Seite Ludwigs XVIII. hin. Ein Augenblick innerer Erschütterung schien unvermeidlich; denn es gieng das Gerücht, wenn man Napoleon II. nicht augenblicklich anerkenne, so werde Buonaparte mit einer bewaffneten Macht herbeikommen und die Kammer auflösen.

In der Sitzung des 24sten Juni wurde die wichtige Frage der Nachfolge Napoleons II. auf folgende Weise entschieden, oder vielmehr umgangen: — Manuel, der allgemein für Fouché's Organ in der Kammer der Abgeordneten galt, hielt eine lange Rede,

um zu beweisen, daß kein Grund zu einer förmlichen Anerkennung der Nachfolge Napoleons II. vorhanden sey; da er sich vermöge der ausdrücklichen Bestimmungen der Verfassung bereits im Besitze des Throns befinde. Als der Redner den gewichtigen Schluß gezogen hatte, daß ihr Souverain weder anerkannt noch ausgerufen werden dürfe, einzig und allein, weil er bereits ihr Souverain sey, so erhoben sich alle und riefen: Es lebe Napoleon II.! Als aber der Vorschlag gemacht wurde, dem neuen Kaiser den Eid der Treue zu schwören, schrie Alles: „Keinen Eid! Keinen Eid!" als ob in der Kammer das Bewußtseyn, daß man nur zu verschwenderisch schon mit diesen schlecht gelösten Pfändern gewesen sey, und eine allgemeine Abneigung, eine neue Bahn des Meineides zu beginnen, geherrscht hätte.

Die Kammer der Abgeordneten brachte so durch eine Art beiläufiger und scheinbarer Anerkennung der Rechte des jungen Napoleon auf die Krone die kaiserliche Partei zum Schweigen, wenn sie dieselben nicht befriedigte, während sie zu gleicher Zeit durch die Erklärung, daß die provisorische Regierung eine nothwendige Bürgschaft für die Freiheiten der Unterthanen sey, die Einmischung Napoleon's oder seiner Freunde in die Verwaltung des Landes verhinderte. Allein ungeachtet ihrer geheuchelten Einwilligung in die besondere Bedingung der Thronentsagung Napoleons forderten die Kammern und die pro=

visorische Regierung von dem abgedankten Souverain eine so strenge Befolgung der Stipulationen seines Handels, als ob sie ihm das bedungene Geld in gangbarer, statt in falscher Münze bezahlt hätten. So nöthigten sie ihm eine Proklamation an seine Soldaten ab, um die Thatsache seiner Abdankung zu bestätigen, welche die Truppen blos seiner eigenen Versicherung glauben wollten. In dieser Anrede finden sich jedoch Ausdrücke, welche von seiner Empfindlichkeit über den Zwang, den man ihm anthat, zeugen. Nach einer Ermahnung an die Soldaten, auf der Bahn der Ehre, die sie betreten, fort zu schreiten, und einer Versicherung des Antheils, den er stets an ihren Thaten nehmen werde, folgt diese Stelle: — „Sowohl Euch als mich hat man verleumdet. Leute, die durchaus nicht fähig sind, unsere Arbeiten zu würdigen, haben in den Beweisen von Anhänglichkeit, die Ihr mir gegeben, einen Eifer gesehen, dessen einziger Gegenstand ich war. Laßt Eure künftigen Siege ihnen sagen, daß Ihr vor allen Dingen dem Vaterlande dientet, als Ihr mir gehorchtet; und daß, wenn ich mich Eurer Zuneigung in irgend einem Grade erfreute, ich dies meiner brennenden Liebe für Frankreich, unserer gemeinschaftlichen Mutter, verdanke."

Höchlich mißfielen diese Ausdrücke der Kammer der Abgeordneten, die zu gleicher Zeit die Gegenwart Napoleon's in der Hauptstadt als gefährlich

für ihre eigene Macht und die öffentliche Sicherheit betrachtete. Die Vorstädte mit ihren trotzigen Einwohnern waren noch immer in großer Bewegung, und täglich sammelten sich Soldaten, die herumirrenden Trümmer des Schlachtfeldes von Waterloo, unter den Mauern von Paris, und forderten wüthend über ihre neuliche Niederlage ihren Kaiser auf, sie zur Rache zu führen. Es gab, scheint es, nur wenige Gründe, die N apoleon bhalten konnten, sich jetzt noch an die Spitze eines kleinen, aber furchtbaren Heers zu stellen. Um ihn dieser Versuchung zu entziehen, bat ihn die provisorische Regierung, sich in den Pallast Malmaison, in der Nähe von St. Germains, der so lange die Lieblingswohnung der verabschiedeten Josephine gewesen, zurückzuziehen. Kaum hatte Napoleon einen einzigen Tag in dessen Mauern verweilt, als er sich von Fouché's Polizei umgeben sah, und wahrnehmen mußte, daß er, der kaum vor einem Monate noch über das Schicksal von Myriaden geboten hatte, nicht länger der freie Herr seiner eigenen Handlungen sey. Er wurde bewacht und unter Aufsicht gehalten, obschon ohne den Gebrauch wirklicher Gewalt, und fühlte jetzt zum ersten Mal, was es sagen wollte, jene Freiheit des Handelns zu verlieren, deren sein Despotismus so viele Jahre hindurch einen so bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts beraubt hatte. Doch schien er sich seinem Schicksale zu un-

terwerfen, oder zeigte sich blos dann ungeduldig, wenn er von seinen persönlichen Gläubigern bedrängt wurde, die einsahen, daß er wahrscheinlich nicht lange in Frankreich bleiben werde, und deßwegen eine Berichtigung ihrer Forderungen von ihm zu erzwingen suchten. Die Regierung begünstigte diese kleine Verfolgung, als eines von den verschiedenen Mitteln, seinen Aufenthalt in Frankr ich zu verkürzen; und wenn alle fehlschlugen, so hatten sie die Macht in Händen, Gewalt zu gebrauchen.

So kurz auch die Zeit seines Aufenthaltes in Malmaison war, und so unglaubig es scheinen mag, so war Napoleon doch in Paris fast vergessen. „Niemand", sagt ein wohlunterrichteter Schriftsteller, der während der Krisis in dieser Hauptstadt lebte, „die unmittelbaren Freunde der Regierung ausgenommen, macht auf die Ehre Anspruch, zu wissen, ob er noch in Malmaison ist, oder scheint es der Mühe werth zu halten, sich deßwegen zu befragen. Am letzten Sonnabend sah ihn Graf M . . . dort: er war ruhig, aber ganz dahin. Seine Freunde behaupten jetzt, er sey seit seiner Rückkehr von Elba nicht mehr derselbe Mann gewesen *)." Es gab jedoch für die Verlängerung seines Aufenthalts in Malmaison einen ehrenvolleren Grund, als unnützes Ankämpfen gegen sein unvermeidliches Schicksal.

*) Briefe von einem in Paris wohnenden Engländer geschrieben. Band II,

Die englischen und preußischen Truppen näherten sich jetzt der französischen Hauptstadt in Eilmärschen, und jede Stadt, die man vernünftigerweise als einen Damm gegen ihr Vorrücken betrachten konnte, fiel vor ihnen. Als Paris von Neuem von feindlichen Heeren umzingelt werden sollte, mochten sowohl edle, als politische Gefühle Napoleon hoffen lassen, daß die Abgeordneten der Nation geneigt seyn werden, ihre Zuflucht mit Hintansetzung aller persönlichen Feindseligkeit, zu seinen außerordentlichen Talenten und seinem Einflusse auf das Heer und die Föderirten, durch welche die Hauptstadt allein vertheidigt werden konnte, zu nehmen, und ihm zu gestatten, das Schwert noch einmal zur Beschützung der Hauptstadt zu ergreifen. Er erbot sich, das Heer als Obergeneral, zum Besten seines Sohnes, zu befehligen. Er erbot sich, als ein gewöhnlicher Bürger Theil an der Vertheidigung zu nehmen. Allein die innere Zwietracht hatte zu große Fortschritte gemacht. Die Volkspartei, welche damals die Oberhand hatte, sah in Napoleons Sieg größere Gefahr, als in der Uebermacht der verbündeten Mächte. Die letztern hoffte sie durch Verträge zu versöhnen. Sie zweifelten aus guten Gründen an der Möglichkeit, ihnen durch Gewalt zu widerstehen; und wenn auch ein solcher Widerstand von Napoleon durchgesetzt war, oder durchgesetzt werden konnte, so fürchtete sie seinen überwiegenden

Einfluß als militärischer Befehlshaber wenigstens eben so sehr, als die Obergewalt der Verbündeten. Aus diesen Gründen lehnte sie seine Dienste ab.

Gleich geschickten Fischern hatte die provisorische Regierung ihre Netze nach und nach um Napoleon geworfen, und es war jetzt, dachte sie, Zeit, ihn auf das Trockene zu ziehen. Sie brachte ihn gewissermassen in Verhaft, indem sie dem General Becker, einem Offizier, mit dem Buonaparte in gleichgültigem Vernehmen gestanden, den Auftrag gab, seine Bewegungen auf eine solche Art zu bewachen, oder, wenn es nöthig sey, zu beschränken, daß er unmöglich entfliehen könne, und ihn zu bewegen, Malmaison für Rochefort zu verlassen, wo die Anstalten zu seiner Entfernung aus Frankreich getroffen wurden. Zu gleicher Zeit wurden zwei Fregatten bestimmt, ihn nach den vereinigten Staaten von Amerika überzuführen, und die Aufsicht des Generals Becker und der Polizei sollte so lange fortdauern, bis sich der vormalige Kaiser an Bord der Schiffe befinden würde. Dieser Befehl war durch die Vorschrift gemildert, daß alle mögliche Sorge für die Sicherheit der Person Napoleons getragen werden solle. Ein entsprechender Befehl wurde von Davoust ausgefertigt, der, in Folge eines jener zweideutigen Ausbrüche des Gefühls, wodurch die Menschen einen Streit zwischen ihren Gesinnungen und ihrer Pflicht oder ihrem Vortheil beilegen, sich wei-

gerte, ihn eigenhändig zu unterzeichnen, allein seinem Secretär den Auftrag gab, es statt seiner zu thun, was, wie er bemerkte, ganz dasselbe sey *).

Napoleon fügte sich in sein Schicksal mit Würde und Ergebung. Er empfing den General Becker mit ungezwungener Heiterkeit, und ehrenvolle Gesinnungen machten den letztern den ihm ertheilten Auftrag um so peinlicher, als er die persönliche Feindschaft des Individuums erfahren hatte, der jetzt seiner Aufsicht anvertraut war. Ungefähr vierzig Personen, von verschiedenem Rang und Stand, widmeten rühmlicherweise ihre Dienste dem Unglücke des Kaisers, dem sie in seinem Glücke gedient hatten.

Allein trotz aller dieser Anstalten zu seiner Entfernung trug er sich noch immer mit der Hoffnung, daß man ihm seine Verbannung erlassen werde. Er hörte den fernen Donner der Kanonen, wie das Schlachtroß die Trompete hört. Von Neuem bot er seine Dienste zu dem Zwecke an, als bloßer Freiwilliger gegen Blücher zu ziehen, und verpflichtete sich, seine Verbannungsreise anzutreten, sobald er die Angreifer zurückgetrieben haben würde. Er sah der Annahme seines Antrags mit einer so starken Hoffnung entgegen, daß er seine Pferde bereits hatte vorführen lassen, um zu dem Heere zu stoßen. Al=

---

*) Las Cases Tagebuch u. s. w. Band I. S. 1, 13 und 19. Note.

lein die provisorische Regierung lehnte von Neuem ein Anerbieten ab, dessen Annahme in der That alle Hoffnung, mit den verbündeten Mächten zu unterhandeln, vernichtet haben würde. Als Fouché Napoleons Vorschlag hörte, soll er ausgerufen haben: „Hält er uns zum Besten!" Wirklich würde ihn auch seine Vereinigung mit den Truppen bald zum Herrn des Schicksals der provisorischen Regierung gemacht haben, wie immer auch der endliche Erfolg hätte seyn mögen.

Am 29sten Juni reiste Napoleon von Malmaison ab; den 3ten Juli kam er in Rochefort an. General Becker begleitete ihn; übrigens schien seine Reise von keinem bemerkenswerthen Umstande begleitet gewesen zu seyn. Ueberall, wohin er kam, empfingen ihn die Truppen mit lautem Zuruf; die Bürger achteten das Unglück des Mannes, der fast Herr der Welt gewesen war, und schwiegen, wo sie keinen Beifall klatschen konnten.

So war die Herrschaft des Kaisers Napoleon völlig zu Ende. Allein ehe wir unser Augenmerk auf sein künftiges Schicksal richten, müssen wir in wenigen Worten die Folgen seiner Abdankung vollständig angeben und einige Bemerkungen über die Umstände machen, durch die sie erzwungen wurde.

Die provisorische Regierung hatte Bevollmächtigte zu dem Herzog von Wellington abgeschickt, um Pässe für Napoleon nach den Staaten von Amerika

zu verlangen. Der Herzog hatte von seiner Regierung keine Vollmacht, sie auszustellen. Die preußischen und englischen Generäle lehnten gleicherweise alle Eröffnungen in Betreff der Anerkennung der gegenwärtigen provisorischen Administration oder irgend eines Planes, den sie vorschlagen mochten, ab, so lange er nicht die Restauration der Bourbons betraf. Die Mitglieder der provisorischen Regierung bemühten sich mit eben so geringem Erfolge, den Geist der Nationalvertheidigung zu wecken. Sie hatten den Zugang zu den Herzen der Krieger verloren; die politischen Gesinnungen waren bei dem Heere mit der Person und den Eigenschaften Napoleons unzertrennlich vereinigt. Vergebens suchten Abgeordnete durch staatsrechtliche Proklamationen und durch die alten Loosungsworte der Revolution den Geist des Jahrs 1794 zurückzurufen. Die Soldaten und Föderirten antworteten trotzig. „Warum sollten wir noch länger fechten. Wir haben keinen Kaiser mehr.“

Inzwischen faßte die royalistische Partei Muth und zeigte sich in verschiedenen Departements unter den Waffen, leitete die öffentliche Meinung in vielen andern, und erhielt großen Zuwachs von den Constitutionellen. In der That, wenn einige der letztern die Restauration der Bourbons noch fürchteten, so rührte es theils von der Furcht einer Reaction und Wiedervergeltung von Seiten der sieg-

reichen Royalisten und theils von der Besorgniß her, die letztern Ereignisse möchten auf Ludwigs Gemüth einen constitutionellen Beschränkungen ungünstigen Eindruck, eine Abneigung gegen diejenigen, von denen sie empfohlen und vertheidigt worden, und eine Hinneigung zu den willkührlichen Maßregeln, durch die seine Vorfahren ihr Königreich regiert hatten, erzeugt haben; diejenigen, welche solche Besorgnisse hegten, konnten nicht umhin, einzugestehen, daß sie ihre Quelle in dem Wankelmuthe und der Undankbarkeit des Volks selbst hatten, das sich der milden Herrschaft einer beschränkten Monarchie unwürdig gezeigt, und sich allzuleicht hatte verführen lassen, sich dagegen zu verschwören. Allein sie schlossen nichts desto weniger furchtbare Folgen in sich, wenn der König geneigt seyn sollte, nach strengen und rachsüchtigen Grundsätzen zu verfahren; und eine solche Furcht von Seiten einiger, in Verbindung mit den Besorgnissen anderer in Betreff persönlicher Folgen, der Schaam einer dritten Partei und dem Hasse des Heers gegen die Prinzen, die es verrathen hatte, war es, was der provisorischen Regierung einen Schein von Gehorsam verschaffte.

Auf diese Art setzten die Kammern ihren Widerstand gegen die Annahme ihres gesetzmäßigen Monarchen fort, obschon sie nicht im Stande waren, irgend einen andern Enthusiasmus zu erregen, als den, welcher sich im Kreise ihrer Versammlung in

ihren augenblicklichen Ausbrüchen offenbarte, die kein Ohr erfreuten und kein Gehirn erhitzten, ausgenommen das ihrige. Indessen wurden Soult's und Grouchy's Heere unter die Mauern von Paris getrieben, wohin ihnen die englischen und preußischen Truppen auf dem Fuße folgten. Die natürliche Tapferkeit der Franzosen erzeugte jetzt einen Widerstand, der ehrenvoll für ihre Waffen, obschon ganz erfolglos war. Statt den zweifelhaften Angriff auf Montmatre zu erneuern, setzten die Verbündeten über die Seine und griffen Paris auf der offenen Seite an. Kein feindliches Heer war, wie im Jahr 1814, da, um die Communication in ihrem Rücken zu gefährden. Die Franzosen zeigten jedoch große Tapferkeit, sowohl bei einem Versuche, Versailles zu vertheidigen, als bei einem Handstreich, durch den der General Excelmans diese Stadt wieder einzunehmen suchte. Endlich aber wurde, in Folge des Resultats eines in der Nacht zwischen dem 2ten und 3ten Juli gehaltenen Kriegsraths, ein Waffenstillstand geschlossen, kraft dessen die Hauptstadt den Verbündeten übergeben und das französische Heer hinter die Loire zurückgezogen werden sollte.

Die Verbündeten verschoben ihre Operationen, bis die französischen Truppen die ihnen angesonnene rückgängige Bewegung, gegen die sie sich mit eitlem Enthusiasmus sträubten, begonnen haben würden. Sie ließen dieselben ihre Hitze austoben und verscho-

den ihre Besitznahme von Paris bis zum 7ten Juli, um welche Zeit die Stadt gänzlich geräumt war. Die Britten und Preußen nahmen nun militärischen Besitz von der französischen Hauptstadt auf eine Art, die streng regelmäßig genannt werden konnte, wobei sich aber auf beiden Seiten eine ganz andere Stimmung zeigte, als bei dem Einzug der Allirten im Jahre 1814. Die provisorische Regierung setzte ihre Sitzungen fort, obschon Fouché, das Haupt derselben, schon längst (und seit der Schlacht von Waterloo mit anscheinender Aufrichtigkeit) wegen der zweiten Restauration der bourbonischen Familie unter Bedingungen, welche die Freiheiten Frankreichs sichern würden, im Geheimen unterhandelt hatte. Sie empfing am 6ten Juli den endlichen Entschluß der verbündeten Souveraine, daß sie jede von der usurpirten Macht Napoleons ausgegangene Gewalt für null und nichtig erklären, und Ludwig XVIII., der sich gegenwärtig in St. Denis befinde, den nächsten Tag oder höchstens einen Tag später, in seine Hauptstadt einziehen, und seine königliche Gewalt wieder übernehmen werde.

Am 7ten Juli löste sich die provisorische Kommission auf. Die Pairskammer ging, als sie die Kunde der Uebergabe vernahm, in der Stille auseinander; allein die Kammer der Abgeordneten setzte ihre Sitzungen und Verhandlungen noch mehrere Stunden fort. Der Präsident vertagte hierauf die

Sitzung bis acht Uhr des nächsten Morgens, trotz des Geschreis verschiedener Mitglieder, die ihn aufforderten, die buchstäbliche Permanenz der Sitzung aufrecht zu erhalten. Am nächsten Morgen fanden die erscheinenden Mitglieder den Saal von einer Abtheilung der Nationalgarde besetzt, die ihnen den Eintritt verweigerte und die Ausrufungen und Klagen der Abgeordneten mit großer Geringschätzung anhörte. Ja, die getäuschten und unwilligen Gesetzgeber sahen sich dem Spotte der müssigen Zuschauer preisgegeben, welche die Ankunft und Entfernung jedes Individuums mit Zuruf und Gelächter begleiteten, die je nach dem Grade seiner bezeigten Entrüstung lauter oder schwächer war.

Am 8ten Juli zog Ludwig wieder in seine Hauptstadt ein, begleitet von einer ziemlich starken Abtheilung der Nationalgarden und königlichen Freiwilligen, so wie von seinen Haustruppen. Hinter diesen Kriegern folgte ein zahlreicher Generalstab, in welchem man die Marschälle Victor, Marmont, Macdonald, Oudinot, Gouvion St. Cyr, Moncey und Lefebvre bemerkte. Ein unermeßlicher Zulauf von Bürgern empfing den gesetzmäßigen Monarchen mit lautem Zuruf; und man machte die Bemerkung, daß die Frauen besonders ungestüm in den Aeußerungen ihrer Freude waren. So wurde Ludwig wieder in den Pallast seiner Vorfahren eingeführt, über dem die weiße Fahne noch einmal wehte. Hier en-

dete daher jener kurze Zeitraum, der mit so viel Wunderbarem angefüllt ist, jene Periode der hundert Tage, in welche die Ereignisse eines Jahrhunderts zusammengedrängt scheinen. Ehe wir mit der Erzählung fortfahren, die fortan die Geschichte eines Individuums seyn wird, mag es wohl nicht unpassend seyn, einen Blick auf die Ereignisse zurückzuwerfen, welche jener Zeitraum umfaßt, und einige Bemerkungen über die politische Natur und Tendenz derselben mitzutheilen.

Es ist unnöthig, dem Leser ins Gedächtniß zu rufen, daß Napoleons Erhebung zum Throne das vereinigte Werk zweier Parteien war. Die eine umfaßte das Heer, das sich nach der Wiederherstellung seiner Ehre, die durch frische Niederlagen befleckt war, sehnte, und den Kaiser wieder an seiner Spitze zu sehen wünschte, damit er seine Auflösung verhindern und es zu neuen Siegen führen möchte. Die andere Partei war diejenige, die nicht nur das Königreich im Besitze eines größern Antheils an praktischer Freiheit zu sehen wünschte, sondern auch die Lehren der Revolution anerkannt wissen wollte, und vor allem jene, kraft deren das Volk, oder seine Repräsentanten, für berechtigt gehalten wurden, die Verfassung der Regierung nach Belieben zu ändern, und, wie der große Karl von Warwick sagte, der Ein- und Absetzer der Könige zu seyn. Diese Partei hatte dadurch, daß sie einige Fehlgriffe der re-

gierenden Familie benützte, eine noch weit größere Anzahl ersann, und eine Wolke schwarzen Argwohns zusammentrieb, ein allgemeines Mißvergnügen gegen die Bourbons erregt. Allein obschon sie gar wohl ihre Zuflucht zur Gewalt hätte nehmen können, so scheint doch nichts weniger wahrscheinlich, als daß es ihr gelungen seyn würde, das Königthum ohne den Beistand eines Heers gänzlich zu stürzen. Die Armee, die sich auf den Ruf Napoleons so rasch erhob, theilte die Gesinnungen der sogenannten Jakobiner nicht, und würde, wenn er nicht auf dem Schauplatze erschienen wäre, den Befehlen der Marschälle, die fast alle Anhänger der königlichen Familie waren, gehorcht haben. Die Anhänglichkeit des Heers an ihren vormaligen Anführer war es daher, was das vereinigte Unternehmen, das die jakobinische Partei für sich allein vergebens versucht haben würde, gelingen machte.

Die republikanische oder jakobinische Partei vereinigte sich mit ihren mächtigen Alliirten; ihre Führer nahmen Titel von ihm an, unterzogen sich Aemtern, und wurden Mitglieder einer von ihm zusammenberufenen Pairs- Repräsentantenkammer. Sie erkannten ihn als ihren Kaiser an; sie empfiengen, als ein Geschenk, eine neue Verfassung, und schworen im Angesichte von ganz Frankreich, ihr, so wie ihm, als ihrem Souverain, den Eid der Treue. So standen die Sachen, als der Kaiser und sein gesetz-

gebender Körper sich den 7ten Juli trennten. Sicherlich herrschte Verdacht zwischen ihnen; allein allem äußern Anscheine nach schied ein zufriedener Fürst von einem zufriedenen Volke. Eilf Tage führten die Schlacht von Waterloo mit allen ihren Folgen herbei. Eine gesunde und vernünftige Politik hätte die Kammern bewegen sollen, dem Kaiser, den sie eingesetzt hatten, beizustehen, ihn mit der Macht auszurüsten, welche die Gelegenheit erheischte, und sein außerordentliches kriegerisches Talent zu dem Versuche zu benützen, das Vordringen des nahenden Feindes zu hemmen. Ja schon ein Gefühl der Scham hätte sie abhalten sollen, ihre Schultern zu dem Zwecke herzuleihen, den wankenden Thron umzustürzen, vor dem sie so eben erst gekniet hatten. Sie beschloßen anders zu verfahren. Von dem Augenblicke an, in welchem Napoleon unglücklich wurde, hörte er auf, ihr Kaiser, die Quelle ihrer Macht und ihres Ansehens zu seyn. Sie konnten in ihm blos das verletzte Wild erblicken, das von der Heerde gestoßen, den Jonas im Schiffe, der über Bord geworfen werden soll. Als daher Napoleon von Männern und Waffen mit ihnen sprach, schwatzten sie von Gleichheit und Menschenrechten; jede Möglichkeit die Folgen von Waterloo wieder gut zu machen, war verloren; und der Kaiser ihrer Wahl wurde, wenn auch nicht dem äußern Anscheine, doch der That nach verhaftet und gleich einem Verbrecher zum Be=

hufe der Deportation an die Seeküste geschickt. Ihr Betragen zeigte jedoch deutlich, daß Napoleon seine Erhebung nicht der freien Wahl des französischen Volkes und besonders nicht der Wahl derer, die sich ausschließlich die Freunde der Freiheit nannten, zu verdanken hatte.

Nachdem die Kammern auf diese Art gezeigt hatten, wie leicht sie sich den Monarchen vom Halse schaffen konnten, der ihnen politisches Daseyn verliehen hatte, wandten sie sich an die verbündeten Mächte, und baten sie um ihre Mitwirkung zur Wahl eines andern Herrschers, so wie um ihre Hülfe zu Auferbauung eines andern Throns auf dem Flugsande, der so eben den Thron Napoleons verschlungen hatte. In einer Hinsicht waren sie eben nicht eigensinnig. Sie bekümmerten sich wenig darum, wer der neue Souverain seyn würde, ob Orleans oder Oranien; der Engländer Wellington oder der Kosacke Platoff; vorausgesetzt, daß er von Niemand, außer von ihnen, irgend ein Recht herleitete, und daß es ihnen frei stand, dieses Recht zurückzunehmen, sobald es ihnen gefiel. Auch bleibt es keinem großen Zweifel unterworfen, daß jeder neue Souverain und jede neue Verfassung, die durch den Beistand solcher Leute hätten eingesetzt werden können, den Anfang des wilden Revolutionstanzes wieder herbeigeführt haben würden, bis die französische Nation gleich so manchen tollen Derwischen, schwindelig durch

den Wirbel, noch einmal der eisernen Herrschaft des Despotismus anheimgefallen seyn würde, um unter ihr auszuruhen.

Die verbündeten Souveraine blickten mit scheelem Auge auf diese Vorschläge, sowohl in Betracht ihrer Natur, als in Betracht derer, von denen sie gemacht worden waren. Unter den Staatsbeamten war der Herzog von Otranto der Klügste, und er war der Fouché von Nantes gewesen. Carnot's Name war bei allen blutigen Verfügungen Robespierre's zu finden, an denen das Gewissen des alten Decemvirs und des jungen Grafen nie etwas zu bedenken gefunden hatte. Es waren noch viele Andere da, die sich in den Tagen der Revolution ausgezeichnet hatten. Die Sprache, welche sie führten, nahm bereits den Ton der Demokratie an, und obschon sich unter ihnen eine bedeutende Anzahl biederer und fähiger Männer befand, so durfte doch nicht vergessen werden, wie viele von ihnen sich in der ersten Nationalversammlung zu keinem andern Zwecke befunden hatten, als um die Mäßigung und Billigkeit ihrer politischen Meinungen mit ihrem Blute zu besiegeln. Es war dringende Nothwendigkeit, alles zu vermeiden, was Gelegenheit geben konnte, diese Scenen schimpflicher Erinnerung zu erneuern, und die Souveraine erblickten eine Bürgschaft gegen ihre Rückkehr in der beharrlichen Erklärung, daß

Ludwig XVIII. den Thron, als dessen legitimer Eigenthümer, wieder besteigen müsse.

Das Recht der Legitimität, oder das Recht der Nachfolge, eine in das gemeine Recht der meisten monarchischen Verfassungen aufgenommene Anordnung, ist von der Analogie des Privatlebens hergeleitet wo der älteste Sohn natürlicherweise das Haupt und der Beschützer der Familie nach dem Absterben des Vaters wird. In der That, so lange die Staaten klein sind, und, vor der Einführung bestimmter Gesetze, vieles von der persönlichen Geschicklichkeit und den Talenten des Monarchen abhängt, kann die Macht, — die unsers Wissens unter die abstracten Menschenrechte sich zählen läßt — jeden hohen Beamten nach dem Tode seines Vorgängers, oder vielleicht häufiger zu wählen, ohne große Nachtheile ausgeübt werden. Allein so wie die Staaten sich mehr ausdehnen, und ihre Verfassungen durch Gesetze begränzt werden, die weniger Spielraum und Nothwendigkeit für die Ausübung der obrigkeitlichen Funktionen des Souverains lassen, tauschen die Menschen das zügellose Vorrecht eines tartarischen Courultai, oder eines polnischen Landtags gerne gegen das Prinzip der Legitimität aus; weil der Fall, daß ein erblicher Nachfolger den Pflichten seines Postens gewachsen ist, wenigstens eben so häufig zu seyn scheint, als der, daß die Wahl eines Volkes auf einen würdigen Candidaten fällt; und weil in dem ersten Falle die Na-

tion von den Erschütterungen verschont bleibt, die durch vorangehende Bewerbungen und damit verbundene Umtriebe verursacht werden, welche Erbitterung, Zwietracht, Bürgerkrieg und Umsturz zur Folge haben, Uebel, welche denn doch in der Regel mehr oder weniger bei allen Wahlmonarchien gefunden werden.

Die Lehre der Legitimität ist besonders schätzbar in einer beschränkten Monarchie, weil sie einen sonst unerreichbaren Grad von Festigkeit erzeugt. Der Grundsatz der Erblichkeit der Monarchie, in Verbindung mit jenem, der den König für unfähig erklärt, unrecht zu handeln, sorgt für die Fortdauer der vollziehenden Regierung, und unterdrückt jenen Ehrgeiz, der so manche Brust entflammen würde, wenn eine Aussicht vorhanden wäre, die höchste Gewalt erledigt, oder von Zeit zu Zeit der Wahl unterworfen zu sehen. Auf der andern Seite bleiben die Minister des Königs, die für seine Handlungen verantwortlich sind, um ihrer selbst willen ein Zaum für seine Gewalt, und so ist für die Abhülfe aller gewöhnlichen Uebel der Staatsverwaltung gesorgt, da es, um uns eines bezeichnenden aber gemeinen Beispiels zu bedienen, besser ist, eine gelegenheitliche Abweichung von dem gewöhnlichen Wege durch den Wechsel des Fuhrmanns, als durch das Umwerfen des Wagens zu berichtigen.

Dieß ist der Grundsatz der Legitimität, der von Ludwig XVIII. angerufen, und von den verbündeten

Souverainen anerkannt wurde. Allein man muß ihn nicht mit der sclavischen Lehre verwechseln, daß das auf diese Art verliehene Recht vermöge seines göttlichen Ursprungs unvertilgbar sey. Der gesetzmäßige Erbe im Privatleben kann das Erbgut, welches ihm durch das Gesetz zu Theil wird, durch seine Thorheit verprassen, oder durch seine Verbrechen verwirken; und der gesetzmäßige Monarch kann unläugbar, durch eine Abweichung von den Grundsätzen der Verfassung, unter der er zu regieren berufen ist, für sich selbst, und seine Erben, wenn die gesetzgebende Macht es für angemessen erachtet, seine Krone verwirken, die ihm der Grundsatz der Legitimität als Geburtsrecht verlieh. Die Strafe der Verwirkung ist ein äußerster Fall, zu dem, nicht kraft der Verfassung, die keine mögliche Vergehung von Seiten des Souverains anerkennt, geschritten wird, sondern weil die Verfassung von dem Monarchen angegriffen und verletzt worden ist, und ihm daher keinen Schutz mehr gewähren kann. Die Verbrechen, durch welche sich ein Monarch diese hohe Strafe mit Recht zuzieht, müssen daher von einer außerordentlichen Beschaffenheit seyn, und außerhalb des Bereichs jener Verbesserungsmittel liegen, welche die Verfassung, durch die Bestrafung der Minister und Rathgeber an die Hand gibt. Der constitutionelle Schild der Unfehlbarkeit schützt den Monarchen (persönlich) bei allem tadelnswerthen Gebrauch, den er von seiner Gewalt macht,

vorausgesetzt, daß sie innerhalb der Gränzen der Verfassung ausgeübt wird; nur wenn er ihren Kreis überschreitet, und nicht bälder, gewährt er der Brust eines Tyrannen keinen Schutz mehr. Ein König von Britannien, zum Beispiel, kann sich in der gesetzmäßigen, obschon unklugen und tadelnswerthen Ausübung der ihm von der Verfassung zuerkannten Gewalt, unbesonnenerweise in einen Krieg einlassen, oder einen unehrenvollen Frieden schließen. Seine Rathgeber, und nicht er selbst, werden in einem solchen Falle zur Verantwortung gezogen werden. Wenn aber der Souverain, wie Jakob II., die Verfassung selbst verletzt, oder sie zu zerstören sucht, so wird der Widerstand gesetzmäßig und ehrenvoll, und mit Recht nimmt man alsdann an, daß der König durch seinen Versuch, die Rechte der Unterthanen zu kränken, das Recht verwirkt hat, das sich von seinen Vorfahren auf ihn vererbte.

Die Grundsätze der Erblichkeit der Monarchie, der Unverletzbarkeit der Person des Königs, und der Verantwortlichkeit der Minister wurden von der constitutionellen Charte Frankreichs anerkannt. Ludwig XVIII. war daher in dem Jahre vor Buonaparte's Rückkehr der gesetzmäßige Souverain Frankreichs, und es bleibt noch zu zeigen übrig, durch welchen Verrath gegen die Verfassung er sein legitimes Recht verwirkt hatte. Wenn der Leser auf das dreizehnte Kapitel des 8ten Bandes zurückgehen will (und wir

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

sind uns nicht bewußt, das Betragen der Bourbons geschont zu haben) so wird er wahrscheinlich mit uns der Meinung seyn, daß der Irrthümer der wiederhergestellten königlichen Regierung nicht so viele waren, als man unter neuen und schwierigen Umständen hätte erwarten können, sondern daß sie auch so beschaffen waren, daß eine ehrliche, gutgesinnte und biedere Opposition sie bald aufgehoben haben würde; er wird finden, daß keiner von ihnen Ludwig XVIII. persönlich zugeschrieben werden konnte, und daß er, weit entfernt, seine gesetzmäßigen Rechte verwirkt zu haben, sich während dieser wenigen Monate, starke Ansprüche auf die Liebe, die Ehrfurcht und die Dankbarkeit seiner Unterthanen erworben hatte. Er war gewissermaßen als Opfer der Laune und Raschheit von Personen gefallen, die mit seiner Familie und seinem Hofstaate in Verbindung standen — mehr noch aber als Opfer grundloser Eifersuchten und unbewiesener Zweifel, — der Wasserfarben, an denen es der Empörung nie fehlt, um ihre Sache damit zu bemalen; — als Opfer der Wankelmüthigkeit des französischen Volks, das seiner einfachen, ordnungsmäßigen und friedlichen Regierung müde wurde; vor allem aber als Opfer des Mißvergnügens einer zügellosen und verabschiedeten Soldateska und mürrischer Banditenrotten, die sich nach einer Zeit allgemeiner Metzelei und Verwirrung sehnten. Die aus solchen Beweggründen erfolgte gewaltsame Vertret-

BAYERISCHE STAATS

bung Ludwigs XVIII. konnte den feierlichen Vertrag nicht brechen, den Frankreich mit ganz Europa schloß, als es seinen gesetzmäßigen Monarchen aus der Hand seiner milden Sieger empfieng, und mit ihm und um seinetwillen Friedensbedingungen erhielt, die es nicht verlangen konnte, und anders auch nie erhalten haben würde. Da das Unglück des Königs nicht selbstverschuldet war, so konnte es auch keine Verwirkung der ihm verliehenen Rechte nach sich ziehen. Europa, die mächtige Bürgschaft des Pariservertrags, war also, indem es den gesetzmäßigen König mit bewaffneter und siegreicher Hand zurückführte, berechtigt, von Frankreich seine Wiedereinsetzung in seine Rechte zu verlangen, und das Ziel, das er auf diese Art dem Kriege setzte, war so gerecht und billig, als das Betragen der Souveraine während dieses kurzen Feldzugs ehrenvoll und glücklich gewesen war.

Auf diese Gründe wird ein vorurtheilsfreier Beurtheiler kaum etwas zu entgegnen wissen; allein die Volkspartei suchte eine Beschwerde gegen die zweite Restauration Ludwigs auf die Erklärung (Declaration) der Verbündeten zu gründen. Dieses Manifest hatte, sagten sie, verkündet, daß die Absicht des Kriegs gegen Napoleon persönlich gerichtet sey, und die verbündeten Mächte, wenn sie ihn entthront haben, gesonnen seyen, den Franzosen ihre freie Wahl hinsichtlich ihrer innern Regierung zu lassen. Man bezog sich besonders auf die Erklärung

des Prinz-Regenten, in der dieser festgesetzt habe, daß der Wiener-Vertrag, der Napoleon's Entthronung bezweckte, die brittische Regierung nicht verpflichten solle, auf der Restauration der Bourbonischen Familie als auf einer unerläßlichen Friedensbedingung zu beharren. Diejenigen, welche diesen Einwurf machten, erwogen die Natur des Vertrags, auf der sich diese erläuternde Klausel bezog, nicht, oder wollten sie nicht erwägen. Dieser Wiener-Vertrag bezweckte ausdrücklich die Restauration Ludwigs XVIII. und der Prinz-Regent trat ihm mit demselben Vorsatz bei, keine Anstrengung zu scheuen, um dieselbe zu bewirken. Die beschränkte Klausel wurde blos beigefügt, weil Seine Kön. Hoheit sich nicht verpflichten wollte, diese Restauration an und für sich allein zur Ursache der Fortsetzung des Kriegs bis auf's Aeußerste zu machen. Viele Vorfälle hätten eine unbedingte Verpflichtung der Art im höchsten Grade unerwünscht machen können; allein da keine solche Vorfälle sich ereigneten und die Wiederherstellung des Throns der Bourbonen, in Folge des Siegs bei Waterloo, eine leicht zu vollführende Maßregel war, so folgte nothwendig, daß sie dem Sinne des Wiener-Vertrags gemäß vollführt werden mußte.

Hätten aber die Souveraine auch in ihren Manifesten positiv erklärt, daß der Wille des französischen Volks ausschließlich befragt werden solle, welches Recht hatten die Mitglieder des von Napoleon

versammelten gesetzgebenden Körpers, den Charakter des französischen Volks anzunehmen? Sie hatten bei keiner Partei im Staate weder Gewicht noch Einfluß, ausgenommen vermöge des augenblicklichen Besitzes einer Gewalt, die schwerlich von irgend einer Seite anerkannt war. Die Thatsache, daß Napoleon's Macht auf_ehört hatte, legitimirte sie nicht. Im Gegentheil muß man, da sie von ihm bevollmächtigt worden waren, annehmen, daß sie mit seiner Gewalt fielen. Sie waren entweder die von Napoleon zusammenberufenen Kammern und an ihn gebunden, in so weit Eide und Verpflichtungen binden können, oder sie waren eine Körperschaft ohne irgend einen rechtmäßigen Anspruch auf einen politischen Charakter. La Fayette behauptete zwar, die gegenwärtigen Abgeordneten Frankreichs befinden sich in der nehmlichen Stellung wie die Convention, und das im Hounslow-heath gelagerte Heer zur Zeit der englischen Revolution. Um diese Vergleichung passend zu machen, hätte es aller besondern Rechtsumstände bedurft, welche das große Ereigniß des Jahrs 1688 begleiteten. Die Franzosen hätten im Stande seyn müssen, die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens durch die Angriffe ihres verbannten Monarchen und den in Folge dessen allgemein, ja fast einmüthig ausgedrückten Willen der Nation zu beweisen. Allein die englische Geschichte bot wirklich ein Beispiel einer Versammlung dar, das ihrer eigenen an

Rechtlosigkeit und zügelloser Anmaßung genau glich; und dieses Beispiel hatte Statt, als das sogenannte Rumpf=Parlament Richard Cromwell die Karten aus der Hand spielen wollte, wie die provisorischen Bevollmächtigten in Paris Napoleon II. die höchste Gewalt durch einen Taschenspielerstreich zu entziehen suchten. Dieses Rumpf-Parlament nahm auch eine kurze Zeit die Stelle einer Regierung ein, und suchte die Verfassung nach seinem eigenen Plane zu modeln, trotz des ganzen englischen Volks, das sich nach der Restauration seines gesetzmäßigen Monarchen sehnte, was sich schnell zu erkennen gab, als Monk mit einer bewaffneten Macht erschien, um sie bei der Aeußerung ihrer wahren Gesinnungen zu beschützen. Dieß war die genaueste Aehnlichkeit mit der Stellung der provisorischen Bevollmächtigten Frankreichs, welche die englische Geschichte darbot; und jene, wie das Rumpf=Parlament, wurden, da sie beide gleicherweise eingedrungene Inhaber der höchsten Gewalt waren, ihrer Macht durch die Rückkehr des gesetzmäßigen Monarchen beraubt.

Während die verbündeten Mächte auf diese Art den Wunsch hegten, daß der König von Frankreich in den Besitz seines Thrones kommen möchte, den er nie verwirkt hatte, sahen sie, und besonders England, die Gerechtigkeit und Klugheit ein, Frankreich jeden Anwachs wohlgeordneter Freiheit zu sichern, den es durch und während der Revolution erhalten habe, so

wie solche zusätzliche Verbesserungen ihrer Verfassung, welche die Erfahrung für wünschenswerth erklärt hatte. Diese bezeichnete der berühmte Fouché, der seinem Vaterlande bei dieser Gelegenheit große Dienste leistete, und unterhandelte wegen derselben. Doch kämpfte er hart dafür, daß der König nicht nur die verschiedenen Vortheile, welche Frankreich durch die Revolution, sowohl im Punkte der öffentlichen Stimmung, als des öffentlichen Nutzens, erlangt hatte, anerkennen, was er zu thun bereit war, sondern auch einige Schritte zur Anerkennung der Revolution selbst thun sollte. Er verlangte die Annahme der dreifarbigen Fahnen als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, und glich hierin einigermaßen dem Erzfeinde in den Zaubergeschichten, der, wenn die unglücklichen Personen, mit denen er zu thun hat, sich weigern, ihm seiner ersten Forderung zu Folge ihren Leib und ihre Seele zu verschreiben, bescheiden genug ist, die unbedeutendsten Opfer zu verlangen und anzunehmen — z. B. den Abfall der Nägel oder eine einzige Haarlocke, vorausgesetzt, daß sie als ein Zeichen von Huldigung und Ergebenheit angeboten wird. Aber Ludwig XVIII. ließ sich nicht so zu einer gelegenheitlichen und zweideutigen Bestätigung aller wilden Thaten eines so furchtbaren Zeitraumes, die folgerungsweise sogar eine Art Genehmigung des Todes seines unschuldigen und gemordeten Bruders gewesen wäre, verleiten. Das Gute, welches aus der Revo=

lution entsprungen war, erhalten und pflegen, war etwas anderes, als die Revolution selbst bestätigen. Ein Sturm kann reiche Schätze auf die Küste werfen, ein Orcan die Luft reinigen; allein, während wir diese Wohlthaten gehörig schätzen und genießen, ist es sicherlich nicht nöthig, daß wir, gleich unwissenden Indianern, die wilde Woge verehren, oder dem Geheule des Windes Altäre errichten.

Nachdem der König von Frankreich alle Vorschläge, die darauf hinzielten, der Regierung eine auf die Revolution gegründete Macht zu übertragen, standhaft zurückgewiesen hat, so soll die Verfassung Frankreichs als die einer erblichen, durch die Königliche Karte und die Grundsätze der Freiheit beschränkten Monarchie anerkannt werden. Sie gewährt so den andern bestehenden Monarchien Europa's eine Bürgschaft gegen plötzliche und gefährliche Erschütterungen; während sie zu Gunsten der Unterthanen alle nothwendigen Gegengewichte gegen die Willkührherrschaft und alle angemessenen Vorkehrungen zur Verbesserung und Erweiterung der aus liberalen Einrichtungen entspringenden Vortheile, je nachdem sich die Gelegenheit dazu zeigen, oder das wachsende Licht der Belehrung dazu auffordern wird, darbietet.

Obschon der Vertrag der Verbündeten mit Frankreich nicht in derselben Stimmung romantischer Großmuth, die den Vertrag von 1814. dictirte, abgeschlos-

sen wurde, so beharrten sie doch auf keinen Artikeln, die als entehrend für die französische Nation betrachtet werden konnten. Man hielt für nöthig, drei oder vier Gränzfestungen von dem Reiche zu trennen, um rasche und günstige Einfälle in Deutschland oder die Niederlande in's Künftige schwieriger zu machen. Auch wurden bedeutende Geldsummen, als Ersatz für die beträchtlichen Kosten der Verbündeten, auferlegt; allein sie überstiegen Frankreichs Kräfte bei weitem nicht. Zudem wurde ein Theil seiner Festungen von den Verbündeten als eine Art Unterpfand für das friedliche Betragen des Königreichs in Besitz genommen, allein diese sollten nach einer bestimmten Zeit wieder geräumt, und die europäischen Heere, die eine Zeitlang im französischen Gebiet blieben, im nehmlichen Zeitpunkte aus demselben zurückgezogen werden. Endlich wurde jenes glänzende Musäum, welches das Recht der Eroberung, durch die Beraubung so vieler Staaten, gesammelt hatte, vermöge desselben Rechts der Eroberung, nicht denen unter den Verbündeten, welche große Heere im Felde hatten, sondern den armen und kleinen Staaten, die ihr Eigenthum den Franzosen unter dem Einflusse des Schreckens abgetreten hatten, und es von den Verbündeten mit dankbarer Verwunderung zurückerhielten, zugestellt.

Diese Umstände waren im Augenblicke für Frankreich in der That schmerzhaft; allein sie waren die

nothwendige Folge der Lage, in die es, vielleicht mehr duldend als handelnd, durch die Revolution der hundert Tage versetzt worden war. Alle zum Behufe der Aufreitzung des Volks gegen die Verbündeten in Umlauf gesetzten Prophezeiungen, daß sie selbstsüchtige und rachsüchtige Plane verfolgen, oder den hohen National-Rang, den dieses schöne Königreich in Europa einzunehmen berufen sey, zu vernichte suchen, erwiesen sich als im höchsten Grade falsch. Die eroberten Provinzen, wie sie genann wurden, die Erwerbungen Ludwigs XV. wurden nicht von dem französischen Reiche abgerissen — die Colonien wurden gelassen, wie sie nach dem Pariserfrieden waren. Die Engländer legten den Franzosen keinen ungünstigen Handelsvertrag auf, was, wie Napoleon versicherte, ihre Absicht war, und worauf nicht beharrt zu haben, er nachmals als eine sträfliche Vernachläßigung der brittischen Interessen von Seiten der englischen Minister betrachtete. Frankreich wurde übrigens, wie es seyn sollte, ganz unabhängig und in glänzender Macht gelassen.

Nicht minder falsch, als die Prophezeiungen in Betreff der Absichten der Verbündeten gewesen waren, erwiesen sich die Weissagungen hinsichtlich der Festigkeit der neuen königlichen Regierung. Viele prophezeiten den Sturz der Bourbonischen Dynastie. Nur mit großem Widerstreben wollten die politischen Auguren zugeben, daß sie bis zum Tode Ludwigs

XVIII. dauern könne. Er schläft jetzt bei seinen Vätern; und sein Nachfolger, allgemein geliebt wegen seines einnehmenden Betragens, und geachtet wegen seiner Rechtlichkeit und Ehrliebe, herrscht jetzt über ein freies und blühendes Volk. Die Zeit, diese große Friedensstifterin, besänftigt den Partheihaß täglich mehr, und entfernt auf allen Seiten jene Männer vom Schauplatze, die, ungewohnt der allgemeinen und unpartheiischen Ausübung der Gesetze, bereit waren, mit dem Schwerdte in der Hand, oder, wie sie sich selbst ausdrücken, par voie du fait, jeden Vortheil zu benützen, und jede politische Frage zu erörtern. Die Bürgschaft für die Fortdauer ihrer Freiheit ist der einzige Gegenstand, wegen dessen vernünftige Franzosen gegenwärtig noch besorgt sind. Unserer Meinung zufolge ist kein Grund für sie vorhanden, sich wegen dieses Punktes zu ängstigen. Unheilvoll wäre in der That der Rath, der die französische Regierung bewöge, den geringsten Anlaß zu ungerechten Klagen zu geben. Die Ultra-Royalisten, die wüthenden Jakobiner sind durch Alter nach und nach abgekühlt worden, oder das Schicksal hat sie von der Schaubühne entfernt. Ihre Nachfolger werden, da sie das Schwerdt nie entblößt gesehen haben, weniger geneigt seyn, in den Bürgerkampf zu eilen, und die fähigen und gutgesinnten Männer auf beiden Seiten in den Kammern Gelegenheit finden, ihre Meinungsverschiedenheit auszudrücken, und sich daran

gewöhnen, Widerspruch mit Heiterkeit und Biederkeit zu dulden, und dahin gebracht werden, den nützlichen Zweifel zu hegen, ob es bei der Unvollkommenheit der menschlichen Einsichten möglich ist, daß eine Klasse von Staatsmännern unbedingt und stets Recht hat, ihre Gegner aber bei allen Gelegenheiten entschieden Unrecht. Die Franzosen werden lernen, daß die politischen Einrichtungen dieses sinnreichen Volkes inskünftige durch die Freiheit der Erörterung — durch eine Berufung nicht auf die Waffen, sondern auf den Verstand der Nation — durch die Reibung der Ansichten, nicht durch den Kampf einer thierischen Gewaltthätigkeit verbessert werden müssen.

Die Begierde der Franzosen nach kriegerischem Ruhme war während des Zeitpunktes, von dem wir gehandelt haben, auf eine für andere Länder furchtbare Weise befriedigt worden, und die Vergeltung, die ihnen selbst wurde, war schrecklich genug. Eine Neigung zum Frieden und zur Ordnung hat seit den letzten Jahren selbst jene zwei Nationen ausgezeichnet, die, durch einen raschen und leichtfertigen Ausdruck, zuweilen natürliche Feinde genannt worden sind. Die erweiterten Handelsansichten werden, so wie sie sich weiter ausbreiten und besser verstanden werden, vielleicht den stärksten und unwiderstehlichsten Beweggrund zu freundschaftlichem Verkehr an die Hand geben, — den Beweggrund nehmlich, wel-

cher aus gegenseitigem Vortheile entspringt; denn der Handel hält gleichen Schritt mit der Civilisation und in dem Grade, in welchem eine Nation durch Industrie reich wird, erwirbt sie sich einen Geschmack für die Bequemlichkeiten und Ueppigkeiten, die das Erzeugniß des Bodens oder der Industrie anderer Länder sind. Britannien, von dem Napoleon und seine Freunde jede Art von Selbstsucht erwarteten und prophezeiten, — Britannien, von dem man behauptete, daß es die Absicht habe, Frankreich durch einen Handelsvertrag zu fesseln, (wodurch es seine eigenen Manufakturen zu Grunde gerichtet hätte) hat, indem es seine Häfen den Manufakturen seines Nachbars öffnete, die Ehre gehabt, den Anfang mit einer neuen und ehrenvolleren Art des Verkehrs zu machen, der einigermaßen die von dem Dichter dem Mitleid beigelegte Eigenschaft hat, —

Sie segnet den, der gibt, wie den, der nimmt.

Dem Auge eines Fremdlings sind die vielen, in Paris und in der That in ganz Frankreich aufgeführten neuen Gebäude genügendere Zeichen von Capital und Unternehmungsgeist, als die glänzenden, aber halb vollendeten öffentlichen Bauten, die Napoleon so rasch unternahm, und so oft unbeendigt ließ. Auch kann man die Fortschritte der allgemeinen Aufklärung deutlich wahrnehmen, wenn man das französische Volk des Jahrs 1815 und 1826 vergleicht; und die stufenweise Vertilgung lange genährter Vor-

urtheile, und die nicht minder stufenweise Erhöhung und Erweiterung der Einsichten bemerkt. Dieser Zustand des Wachsthums kann zwar nicht regelmäßig seyn — er muß seine Ebben und Fluthen haben. Allein, im Ganzen genommen, scheint mehr Grund, als in irgend einer frühern Periode der Welt, zu der Hoffnung vorhanden zu seyn, daß ein allgemeiner Friede von einer etwas langen Dauer herrschen wird; und daß Britannien und Frankreich insbesondere sich damit begnügen werden, sich an dem Andenken der Lorbeeren zu laben, die jedes Land im Felde errungen hat, und um die Palme der Nationalüberlegenheit durch die Künste einer friedlichen und civilisirten Industrie zu streiten.

Drittes Kapitel.

Stellung der brittischen Flotte längs der westlichen Küste Frankreichs, um Napoleon's Entkommen zu verhindern. — Dem Bellerophon wird seine Station auf der Höhe von Rochefort angewiesen. — Befehle, nach welchen Kapitain Maitland handelte. — Plane zu Napoleon's Entkommen. — Umstände, welche beweisen, daß seine Uebergabe, wenn sie geschah, von keiner freien Wahl herrühren konnte. — Savary und Las Cases eröffnen eine Unterhandlung mit Kapitain Maitland. — Kapitain Maitland's Bericht über die Vorfälle bei ihren Zusammenkünften. — Las Cases Bericht. — Die zwei Angaben werden verglichen, und der Angabe des Kapitain Maitland's der Vorzug gegeben. — Napoleon's Brief an den Prinz-Regenten. —

Unsere Geschichte kehrt zu ihrem Hauptgegen-

stande zurück. Buonaparte kam den 3. Julius in Rochefort an; so kurz war der Zeitraum zwischen dem blutigen Schicksalswurfe bei Waterloo und seiner Verbannung. Und doch hatte dieser kurze Zeitraum von fünfzehn Tagen seine Flucht schwierig, wo nicht unmöglich gemacht. Man hatte zwar für die Mittel gesorgt, ihn nach Amerika überzuführen. Die zwei französischen Fregatten, die Saale und Medusa nebst der Baladière, einer Corvette und dem Sperber, einer großen Brigg, warteten auf Buonaparte's Ankunft und den Befehl, von ihrer Station bei der Insel Aix nach den vereinigten Staaten unter Segel zu gehen. Allein wie Napoleon selbst kurz nachher sagte, wo immer nur Wasser war, um ein Schiff zu tragen, durfte er darauf rechnen, die brittische Flagge zu finden.

Die Nachricht von der Niederlage bei Waterloo war für die Admiralität das Zeichen gewesen, die westliche Küste Frankreichs mit Kreuzern zu bedecken, um der Möglichkeit, daß Napoleon aus irgend einem Hafen in dieser Richtung zur See entkommen könnte, vorzubeugen. Admiral Lord Keith, ein Offizier von großer Erfahrung und Thätigkeit, der damalige Oberbefehlshaber der Flotte des Canals, hatte die unter seinen Befehlen stehende Flotte auf eine höchst sinnreiche Weise aufgestellt. Er hatte nämlich eine innere Linie von Kreuzern von verschiedener Gattung auf der Höhe der nahmhaftesten Häfen zwischen Brest

und Bayonne nebst einer äußern Linie, die nothwendig weiter ausgedehnt war, zwischen Ushant und Cap Finisterre errichtet. Die Befehlshaber dieser Schiffe hatten den strengsten Befehl, kein Schiff ununtersucht vorüberzulassen. Nicht weniger als dreissig Schiffe von verschiedener Gattung bildeten diese Blokade. Dieser Anordnung zufolge kreuzte das brittische Linienschiff, der Bellerophon, auf der Höhe von Rochefort mit dem gelegenheitlichen Beistande des Slancy und der Phöbe und anderer kleinerer Schiffe, die zuweilen gegenwärtig, zuweilen abgeschickt waren, wie der Dienst es gerade erforderte. Kapitain Maitland, der den Bellerophon befehligte, ist ein Mann von hohem Charakter in seinem Berufe, so wie von Geburt, von Seelenstärke, und der unbestreitbarsten Ehrliebe. Diese Umstände müssen erwähnt werden, weil der National = Charakter Englands mit dem Charakter des Kapitain Maitland in der folgenden Erzählung engverbunden und identifizirt ist.

Die verschiedenen Befehle, nach welchen dieser Offizier handelte, drückten die höchste Aengstlichkeit in Betreff der Verhinderung der Flucht Napoleon's aus, und erörterten die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten in Betreff ihrer Richtung. Seine Aufmerksamkeit war bei einem spätern Datum besonders auf die Fregatten in den Rheden von Aix und auf den Bericht hinsichtlich ihrer Bestimmung

gerichtet. Admiral Hotham schreibt dem Kapitain Maitland am 8ten Julius 1815 folgenden Befehl:

„Da die Königlichen Bevollmächtigten der Admiralität alle Ursache haben, zu glauben, daß Napoleon Buonaparte mit seiner Familie aus Frankreich nach Amerika zu entfliehen gedenkt; so werden Sie hiemit, in Gemäßheit der Befehle, die mir der sehr ehrenwerthe Vicomte, Admiral Keith, im Namen J. J. Herrlichkeiten mitgetheilt hat, ersucht und angewiesen, ihrer ganzen Wachsamkeit aufzubieten, um ihn aufzufangen, und jedes Schiff, auf das Sie stoßen, auf's Strengste zu untersuchen; und falls Sie das Glück haben, ihn zu bekommen, sind Sie aufgefordert, ihn und seine Familie an Bord des Schiffs zu bringen, das Sie befehligen, ihn da sorgfältig zu bewachen und mit aller möglichen Eile in den nächsten Hafen Englands (Torbay den Vorzug vor Plymouth gebend) zurückzukehren. Bei Ihrer Ankunft dürfen Sie keine Verbindung mit dem Ufer, welcher Art sie auch seyn mag, erlauben, ausgenommen nach der hierbei folgenden Vorschrift; auch sind Sie für die strengste Verheimlichung der ganzen Sache, bis Sie die weitern Befehle J. J. Herrlichkeiten empfangen, verantwortlich gemacht.

„Falls Sie in einem Hafen ankommen sollten, in welchem sich ein Flaggenoffizier befindet, so haben Sie ihn mit den Umständen bekannt zu machen,

wobei Sie jedoch dem Offiziere, den Sie mit Ihrem Briefe an das Ufer schicken, den strengen Befehl zu ertheilen haben, den Inhalt desselben nicht zu entdecken; und falls kein Flaggenoffizier in dem Hafen seyn sollte, in welchem Sie ankommen, haben Sie einen Brief, durch einen besondern Boten, an den Secretär der Admiralität zu schicken; und einen andern an den Admiral Lord Keith, wobei Sie jedem Offizier, welcher der Ueberbringer desselben seyn mag, strenge Verschwiegenheit einzuschärfen haben."

Wir geben den vollständigen Inhalt dieser Befehle an, um zu zeigen, daß sie den Kapitain Maitland nicht berechtigten, Bedingungen oder Stipulationen in Betreff einer Uebergabe festzusetzen, oder Napoleon anders, als einen gewöhnlichen Kriegsgefangenen zu behandeln.

Kapitain Maitland wandte alle Sorgfalt an, die ein so wichtiger Umstand erheischte; und es lag bald am Tage, daß die Gegenwart des Bellerophon ein unbesiegbares Hinderniß für Napoleons Flucht auf den Fregatten war, falls man sie nicht durch offene Gewalt versuchen wollte. In diesem letztern Falle hatte der brittische Offizier den Plan entworfen, das eine Schiff anzugreifen und zu entwaffnen, und an Bord desselben hundert Mann, die er zu diesem Zwecke auserlesen hatte, zu werfen, während der Bellerophon mit aller möglichen Eile zur Verfolgung

seines Gefährten davon segelte und sich auf diese Art beider versicherte. Er hatte auch zwei kleine Schiffe, den Slaney und die Phöbe, durch die er die Fregatte verfolgen lassen konnte, so daß er sie wenigstens im Gesichte behielt. Dieser Plan hätte durch Zufall mißlingen können; doch er war so sinnreich entworfen, daß er jede Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich hatte; und es scheint, daß die Befehlshaber der Fregatten Napoleon nicht aufmunterten, eine so gewaltsame Flucht zu versuchen.

Der Plan einer geheimen Flucht wurde zunächst in Erwägung gezogen. Ein Sardellenboot, eine besondere Art von Schiffen, die blos bei dem Küstenhandel gebraucht wird, sollte ausgerüstet und mit jungen Novizen des Seedienstes, die unsern Seekadetten gleich kommen, bemannt werden; dadurch glaubte man der Wachsamkeit derjenigen brittischen Schiffe, die am Ufer kreuzten, zu entgehen; allein es hätte ein verdächtiger Gegenstand auf der hohen See seyn müssen, und die Möglichkeit, daß es im Stande seyn werde, die Reise nach Amerika zu machen, wurde als zweifelhaft betrachtet. Hierauf wurde eine dänische Corvette gekauft, und da man überzeugt seyn durfte, daß die Engländer sie, wenn sie den Hafen verlassen habe, anhalten und untersuchen werden, so wurde ein Verhehlungsort ausgesucht, der in einem mit Luftröhren angefüllten Fasse bestand, das in den Kielraum des Schiffes

gelegt werden sollte, und in das man Napoleon verbergen wollte. Allein die ungemeine Strenge, mit der man vorhersah, daß die Engländer bei der Untersuchung verfahren würden, und Napoleons Beleibtheit, die ihm nicht erlauben wollte, lange in einer engen oder gezwungenen Lage zu bleiben, bewogen sie, diesen Plan, so wie andere hoffnungslose Anschläge aufzugeben.

Es ist unstreitig, daß dem Exkaiser um diese Zeit viele Vorschläge von dem Heere gemacht wurden, das, gezwungen, sich hinter die Loire zurückzuziehen, noch von dem Durste nach Rache und dem Gefühle gekränkter Ehre entflammt war. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es Napoleon mit Jubel empfangen haben würde; allein wenn er im Jahre 1814, als er noch ein bedeutendes Heer und einen achtbaren Gebietsumfang hatte, sich zu einer so verzweifelten Maaßregel nicht entschließen konnte oder wollte, so mußte im Jahre 1815, wo die Zahl seiner Truppen gegen die seiner Feinde so viel unverhältnißmäßiger war, als früher, und seine besten Generale die Sache der Bourbons ergriffen hatten oder aus Frankreich geflohen waren, ein Entschluß der Art noch weit weniger Anziehendes für ihn haben. Napoleon's Lage, hätte er sich zu dieser Alternative entschlossen, würde der Lage des Anführers einer herumschwärmenden Bande von Kriegern geglichen haben, die, für ihr Daseyn kämpfend, sich

selbst, so wie den Gegenden, durch die sie gezogen wären, ein gleiches Elend bereitet hätten, bis sie endlich durch eine überlegene Macht geschlagen und zerstört worden wären.

Nach Verwerfung dieses Auswegs hatte Napoleon keine andere Wahl mehr als die, seine Person entweder der Gesammtheit der Verbündeten, oder irgend einem von ihnen insbesondere zu übergeben. Die erstere Maßregel würde schwierig gewesen seyn, wofern sich Napoleon nicht früher dazu entschlossen hätte, was er zu thun unterlassen hatte, weil er zur See zu entkommen hoffte. Auch hatte er keine Zeit, mit irgend einem der verbündeten Souveraine zu unterhandeln, oder zu diesem Ende nach Paris ohne große Gefahr für seine Person zurückzureisen; denn die Royalisten hatten jetzt überall die Oberhand, und mehr als einer seiner Generale war von ihnen angegriffen und getödtet worden.

Er war daher in Rochefort eingeschlossen, obschon der Augenblick nahe war, wo die weiße Fahne daselbst aufgesteckt werden sollte, und der Kommandant die Nothwendigkeit seiner Abreise ehrfurchtsvoll andeutete. Napoleon muß gemuthmaßt haben, daß er des Schutzes der Batterien auf der Insel Aair bald beraubt werden könnte. Die Wahrheit ist (obschon wir glauben, daß sie nicht allgemein bekannt ist), daß Lord Castlereagh dem Admiral Sir Heinrich Hotham, der am Cap Finisterre befehligte, in einem

Schreiben vom 13. Julius die Zweckmäßigkeit darthat, mit einem Theile seiner Macht die zwei Fregatten auf den Rheden der Insel Aix anzugreifen, nachdem er zuvor den Kommandanten benachrichtigt habe, daß die Engländer dieß in der Eigenschaft von Verbündeten des Königs von Frankreich thun, und er ihn dafür verantwortlich mache, wenn er von den Batterien aus auf sie feure. Napoleon konnte zwar nicht gewiß wissen, daß ein solcher Plan wirklich bestand, oder in Kurzem versucht werden sollte; allein er mußte doch an die Wahrscheinlichkeit desselben glauben, als die royalistische Parthei überall die Oberhand erlangte, und ihre Sinnbilder in der benachbarten Stadt Rochelle angenommen wurden. Vergebens sucht man daher Buonaparte's nachfolgendes Betragen für ein freiwilliges Zutrauen auszugeben, das er in die Ehre Englands gesetzt habe. Er befand sich genau in der Lage des Kommandanten einer belagerten Stadt, der die Wahl hat, sich zu ergeben oder die Gefahr eines Sturmes zu wagen. Auch konnte er nicht behaupten, daß er die Britten unter allen andern verbündeten Mächten vorzugsweise wahlte, um mit ihnen bei dieser Gelegenheit zu unterhandeln. Gleich dem Kommandanten in dem oben angenommenen Falle befand er sich in der Nothwendigkeit, sich den unmittelbaren Belagerern zu ergeben, und war deßwegen gezwungen, sich wegen Sicherheitsbedingungen an den Mann zu wenden, der

allein die unmittelbare Macht besaß, sie zu gewähren, d. h. an den Kapitain Friedrich Maitland, Befehlshaber des Bellerophon.

Napoleon eröffnete den 10. Julius eine Verbindung mit diesem Offiziere durch zwei seiner Begleiter, den General Savary und den Grafen Las Cases, unter dem Vorwande, sich nach einem Passe zu erkundigen, den Napoleon seiner Behauptung zufolge aus England erwartete, und der ihm, wie er sagte, versprochen worden war, ohne daß er jedoch angegeben hätte, von wem. Auf diese unumwundene Behauptung, die nicht die mindeste Begründung hatte, sich stützend, verlangten die H. H. Savary und Las Cases zu wissen, ob Kapitain Maitland den Fregatten erlauben wolle, ununterbrochen mit ihm fortzusegeln, oder ihm wenigstens zu gestatten, in einem neutralen Schiffe zu reisen. Kapitain Maitland erklärte ohne Zögern, er werde keinem bewaffneten Schiffe erlauben, aus dem Hafen von Rochefort unter Segel zu gehen. „Eben so stehe es nicht in seiner Macht," sagte er, „dem Kaiser ohne die Genehmigung des Admiral Hotham, seines Vorgesetzten, zu erlauben, in einem neutralen Schiffe zu reisen." Er erbot sich jedoch, an diesen Offizier zu schreiben, und als die beiden französischen Edelleute ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, schrieb er in ihrer Gegenwart an den Admiral und bat um Verhaltungsbefehle. Dieß war bloß eine Einleitung in den wah=

ren Gegenstand der Unterhandlung. Der Herzog von Rovigo (Savary) und Graf Las Cases blieben zwei oder drei Stunden an Bord, und erschöpften ihre ganze Beredtsamkeit, um den Kapitain Maitland zu überzeugen, daß Napoleon's Entfernung das Resultat seiner freien Wahl und nicht des Zwangs sey, und daß es Britannien zum Vortheile gereiche, in seine Abreise zu willigen, die, sagten sie, eine Maßregel sey, zu der ihn bloße Menschlichkeit und der Wunsch, Menschenblut zu sparen, bewogen habe. Kapitain Maitland warf die natürliche Frage auf, die wir mit seinen eigenen Worten geben:

„Angenommen, die brittische Regierung ließe sich bewegen, Napoleon einen Paß zum Behufe seiner Ueberfahrt nach Amerika zu bewilligen, welche Bürgschaft kann er dafür lassen, daß er nimmer zurückkehren, und England, so wie ganz Europa, durch denselben Blut- und Geldverlust heimsuchen werde, den dieselben kaum erst erlitten haben!"

General Savary ertheilte folgende Antwort: — „Als der Kaiser zuerst dem Throne Frankreichs entsagte, wurde diese Veränderung durch eine Parthei zu Stande gebracht, an deren Spitze Talleyrand stand, und der Wille der Nation wurde nicht befragt; allein in dem gegenwärtigen Falle hat er seine Gewalt freiwillig niedergelegt. Der Einfluß, den er einst über das französische Volk ausübte, ist vorüber; seit seiner Entfernung nach Elba ist eine bedeutende Ver-

änderung in den Gesinnungen der Franzosen gegen ihn vorgegangen, und nie konnte er die Macht wieder erlangen, die er über ihre Gemüther ausgeübt hatte; deßwegen wünscht er sich in die Dunkelheit zurückzuziehen, um da sein Leben ruhig und friedlich zu enden; und würde man ihn auffordern, den Thron wieder zu besteigen, so würde er ihn ausschlagen."

„Wenn das der Fall ist," sagte Kapitain Maitland, „warum sucht er denn keine Freistätte in England?" Savary antwortete: „der Gründe, die ihm den Aufenthalt in England nicht wünschenswerth machen, sind viele; das Klima desselben ist zu feucht und kalt; es ist zu nahe bei Frankreich; er würde sich gleichsam im Mittelpunkte jeder Veränderung und Revolution, die in Zukunft erfolgen würde, befinden, und dem Verdachte unterworfen seyn; er ist gewöhnt worden, die Engländer als seine unversöhnlichsten Feinde zu betrachten, und sie sind veranlaßt worden, ihn für ein Ungeheuer zu halten, dem nicht eine einzige von den Tugenden eines menschlichen Wesens eigen ist."

Kapitain Knight, Befehlshaber des Falmouth, wohnte dieser ganzen Unterhaltung bei, aus der Kapitain Maitland, gleich einem geschickten Diplomaten, in Beziehung auf die Angelegenheiten Napoleons gerade das Gegentheil von dem schloß, was sie ihn glauben zu machen suchten, und sich die Mei=

nung bildete, daß Napoleon sich in der äußersten Lage befinden müsse.

Den 14ten Julius kam Graf Las Cases wiederum an Bord des Bellerophon, und war jetzt von dem General Grafen l'Allemand begleitet. Der Vorwand des Besuchs war der Wunsch, zu erfahren, ob Kapitain Maitland eine Antwort von dem Admiral erhalten habe. Kapitain Maitland bemerkte, ihr Besuch in dieser Absicht sey eine unnütze Mühe, da er die Antwort unmittelbar nach dem Empfange derselben befördert haben würde, und fügte hinzu, er könne einen häufigen Verkehr durch Waffenstillstands-Flaggen nicht billigen; und wies sie auf diese Art eher zurück, als daß er sie einlud. Die Unterhandlung wurde nach dem Frühstücke fortgesetzt, nachdem Kapitain Maitland indessen den Kapitain Sartorius, Kommandanten des Slaney, hatte aufrufen lassen, um Zeuge dessen zu seyn, was vorgieng. Wir halten es für eine Ungerechtigkeit gegen den Kapitain Maitland, uns bei dieser höchst wichtigen Unterhandlung anderer Worte als der seinigen zu bedienen, wie diese sich in seinem Journale finden, dessen Original wir zu sehen den Vortheil gehabt haben.

„Als das Frühstück vorbei war, zogen wir uns in das Hinterkabinet zurück. Graf Las Cases sagte sodann, der Kaiser ist so ängstlich, jedes weitere Blutvergiessen zu verhindern, daß er sich auf jede Art, der die brittische Regierung ihre Genehmigung

ertheilen wird, nach Amerika begeben will, sey es auf einem französischen Kriegsschiffe, einem Fleutschiffe, oder einem Handelsschiffe, oder auch auf einem brittischen Kriegsschiffe. Hierauf antwortete ich: Ich habe keine Vollmacht, irgend eine Anordnung der Art zu treffen, auch glaube ich nicht, daß meine Regierung ihre Einwilligung dazu geben würde, allein ich glaube es wagen zu dürfen, ihn in dieses Schiff aufzunehmen und nach England zu bringen. Wenn er jedoch, fügte ich hinzu, diesen Plan eingeht, so kann ich mich in kein Versprechen hinsichtlich der Aufnahme, die ihm zu Theil werden wird, einlassen, da ich selbst in dem erwähnten Falle auf meine eigene Verantwortlichkeit hin handeln werde, und nicht überzeugt seyn kann, daß mein Verfahren den Beifall der brittischen Regierung erhalten wird.

„Es erfolgte über diesen Gegenstand eine lange Unterredung, in deren Laufe Lucian Buonaparte's Name erwähnt und auf die Art angespielt wurde, wie er in England gelebt hatte; allein ich versicherte den Grafen Las Cases stets auf das bestimmteste, daß ich nicht bevollmächtigt sey, in Beziehung auf Napoleon's Aufnahme in England Bedingungen irgend einer Art zu machen. Ich hätte in der That auch nicht anders handeln können, da ich, mit Ausnahme des weiter oben mitgetheilten Befehls, keine Verhaltungsvorschriften hatte, und folglich mit der Absicht der Minister Sr. Majestät hinsichtlich der künftigen Bestim=

mung Napoleons gänzlich unbekannt war. Eine der letzten Bemerkungen, die Las Cases machte, ehe er das Schiff verließ, war diese: Unter diesen Umständen zweifle ich wenig, daß Sie den Kaiser an Bord des Bellerophon sehen werden, und Napoleon muß sich in der That zu diesem Schritte entschlossen haben, ehe Las Cases an Bord kam, da sein Brief an Se. königl. Hoheit den Prinz-Regenten vom 13ten Julius, dem Tage vor dieser Unterredung, datirt ist."

Der Graf Las Cases schildert die Einzelnheiten des Vorgangs auf eine fast ähnliche Weise, jedoch mit einer übertriebenen Farbengebung und einer sicherlich unrichtigen Anordnung der Daten. Es muß auch bemerkt werden, daß Graf Las Cases seine Bekanntschaft mit der englischen Sprache verhehlte, und wenn daher zwischen ihm und dem Kapitain Maitland, der nur mit Mühe französisch sprach, ein Mißverständniß Statt fand, so hatte er sich selbst insoweit die Schuld davon beizumessen. Von dem Besuche an Bord des Bellerophon den 10ten sagt der Graf, nachdem er in Betreff des Gesuchs wegen der Reisepässe dasselbe, was Kapitain Maitland berichtet hat: „Man rieth uns, nach England zu gehen, und versicherte uns, wir haben daselbst keine schlimme Behandlung zu befürchten." *)

Am 14ten, als am Tage seines zweiten Besuchs, wurden, sagt er, die Einladung, nach England zu gehen, und die Bedingungen, nach welchen sie anempfohlen wurde, wiederholt. „Kapitain Maitland," sagt er, „erklärte ihm, daß, wenn der Kaiser sich sogleich entschließe, sich an Bord des Bellerophon zu begeben, er bevollmächtigt sey, ihn aufzunehmen und nach England zu führen." Dieß ist so ausgedrückt, daß es den Leser auf den Glauben bringt, der Ka-

*) „Il nous fut suggeré de nous rendre en Angleterre, et affirmé qu'on ne pauvait y craindre aucun mauvais traitement." Journal de Las Cases. Tom. Imière, Partie Imière, p. 28.

pitain Maitland habe mit dem Grafen von einigen neuen Vorschriften oder Befehlen, die er in Betreff Buonaparte's empfangen zu haben vorgab, gesprochen. Ein solcher Schluß würde ganz irrig seyn; der Kapitain Maitland hatte keine neue oder erweiterte Vollmacht empfangen, auch war er nicht im Stande, das Daseyn einer solchen anzudeuten. Seine Instruktion beschränkte sich auf die (p. 112.) mitgetheilten Befehle, die ihn verpflichteten, Napoleon, wenn er so glücklich seyn sollte, ihn aufzufangen, auf das von ihm befehligte Schiff zu bringen, nach einem brittischen Hafen abzusegeln, und nach seiner Ankunft daselbst augenblicklich mit dem Hafen-Admiral oder der Admiralität in Verbindung zu treten.

Graf Las Cases giebt vor, daß er und Savary von Kapitain Maitland versichert worden seyen, „daß Napoleon, seiner besondern Meinung zufolge, in England alle Achtung und gute Behandlung finden werde, auf die er Anspruch machen könne; daß die Prinzen und Minister daselbst die auf dem Festlande gebräuchliche absolute Gewalt nicht ausüben, und daß das englische Volk die Souveraine an Liberalität der Meinung und Großmuth der Gesinnung übertreffe." Ferner giebt derselbe an, daß er die Lobeserhebung Englands durch eine Rede zum Lobe Buonaparte's beantwortet, und in derselben erklärt habe, daß Napoleon sich von einem Kampfe zurückziehe, den er zu verfechten noch die Mittel habe, damit sein Name und seine Rechte nicht zu einem Vorwande dienen möchten, den Bürgerkrieg zu verlängern. Der Graf schloß, seiner eigenen Erzählung zufolge, mit den Worten: „Unter allen Umständen glaube er, daß der Kaiser an Bord des Bellerophon komme, und mit Kapitain Maitland nach England gehen werde, um Pässe nach Amerika zu erhalten." Kapitain Maitland gab ihm zu verstehen, er verbürge sich keinesweges dafür, daß man ihm solche bewilligen werde.

„Im Grunde meines Herzens," sagt Las Cases,

„glaubte ich nie, daß man uns die Pässe bewilligen werde; allein da der Kaiser beschlossen hatte, in Zukunft den politischen Ereignissen persönlich fremd zu bleiben, so sahen wir ohne Bestürzung die Möglichkeit, daß man uns verhindern werde, England zu verlassen; allein auf diesen Punkt waren alle unsere Besorgnisse und Vermuthungen beschränkt. Dieß war auch ohne Zweifel Maitlands Meinung. Ich lasse ihm, so wie den andern Offizieren, die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß sie bei der Schilderung, die sie uns von den Gesinnungen des englischen Volks entwarfen, aufrichtig und gewissenhaft waren."

Die Abgesandten kehrten zu Napoleon zurück, der nach Las Cases eine Art Kriegsrath hielt, in dem sie alle möglichen Fälle in Erwägung zogen. Den Plan mit dem dänischen Schiffe und dem Fleutschiffe gab man als zu gefährlich auf. Der brittische Kreuzer wurde für zu stark erklärt, als daß er angegriffen werden könnte; es blieb nun Napoleon nur noch die Wahl, sich zu den Truppen zu verfügen, und den Krieg zu erneuern, oder Kapitain Maitlands Anerbieten, sich an Bord des Bellerophon zu begeben, anzunehmen. Der erste Plan wurde verworfen, der letzte angenommen, und „dann," sagt Las Cases, „schrieb Napoleon dem Prinz-Regenten." *) Der Brief folgt; allein es ist bemerkenswerth, daß er ohne Datum ist. Dieß ist wahrscheinlich der Grund, warum Las Cases nicht entdeckte, daß sein Gedächtniß ihn betrog, da dieses Datum ihn hätte erinnern müssen, daß der Brief vor und nicht nach der Unterredung des 14ten Julius geschrieben wurde.

Aus dieser Erzählung erhellen zwei Dinge: 1) daß mit Kapitain Maitland keine Kapitulation abgeschlossen wurde; 2) daß Graf Las Cases die Absicht hat, den Glauben zu erwecken, Las Cases habe in Folge

*) „Alors Napoleon écrivit au Prince Regent." Ibid p. 33.

der von den anwesenden brittischen Offizieren unterstützten Beweisgründe des Kapitain Maitland sich bewogen gefunden, den Vorschlag, an Bord des Bellerophon zu gehen, anzuempfehlen, und Napoleon, ihn anzunehmen. Allein dieser ganze Schluß wird durch zwei kleine Ziffern widerlegt, nämlich das Datum des 13. Julius, das sich in dem an den Prinz-Regenten gerichteten Briefe findet, der deßwegen, nach der Natur der Dinge, nicht in Folge einer Unterredung zwischen Las Cases und Capitain Maitland und einer Berathung zwischen Napoleon und seinen Begleitern geschrieben worden seyn konnte, da sowohl die Unterredung als die Berathung erst am 14. Julius Statt fanden. Am Tage vor allen jenen glühenden Schilderungen des Charakters des englischen Volkes, die dem Kapitain Maitland in den Mund gelegt worden sind, wurde der Entschluß gefaßt und der Brief geschrieben; und Napoleon's Vorhaben gründete sich auf den unpersönlichen Vorschlag, nach England zu gehen, der Las Cases und Savary bei ihrem ersten Besuche am Bord des Bellerophon gemacht wurde *). Der Besuch am 14. bestätigte ohne Zweifel den am Tage zuvor gefaßten Entschluß.

Es trat nun keine Zögerung mehr ein. An demselben 14. Julius wurde General Baron Gourgaud mit dem so oft erwähnten Schreiben an den Prinz-Regenten, das in den nachfolgenden wohlbekannten Ausdrücken abgefaßt war, abgeschickt:

Rochefort, den 13. Julius 1815.

„Eure Königliche Hoheit!

„Ein Opfer der Partheien, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Europa's, habe ich meine politische Laufbahn geendigt, und komme, wie Themistokles, mich der Gast-

---

*) Siehe pag. 123., wo Las Cases sagt: man rieth uns, nach England zu gehen.

freundschaft des brittischen Volks in die Arme zu werfen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Eurer Königl. Hoheit, als dem mächtigsten, dem beständigsten und dem edelsten meiner Feinde, fordere."

"Napoleon."

Kapitain Maitland benachrichtigte den Grafen Las Cases, daß er den General Gourgaud mit dem Slaney nach England abschicken und die nöthigen Vorkehrungen zum Empfange Napoleon's und seines Gefolges treffen lassen wolle. General Gourgaud machte den Vorschlag, dem Grafen Bertrand augenblicklich zu schreiben, als Kapitain Maitland in Gegenwart seiner Kollegen, der Kapitaine Sartorius und Gambier, ein anderes Beispiel seiner Aengstlichkeit gab, in dieser wichtigen Angelegenheit nicht mißverstanden zu werden.

"Als General Gourgaud im Begriffe stand, den Brief zu schreiben, sagte ich, um jedem künftigen Mißverständnisse vorzubeugen: Monsieur Las Cases, Sie werden sich erinnern, daß ich nicht bevollmächtigt bin, in Betreff der Aufnahme Buonaparte's in England irgend etwas zu versprechen, sondern daß er sich als der Verfügung Seiner Königl. Hoheit des Prinz-Regenten gänzlich anheimgestellt betrachten muß. Er antwortete: Ich weiß dieß sehr wohl, und habe den Kaiser bereits mit dem bekannt gemacht, was Sie über diesen Gegenstand sagten."

Kapitain Maitland fügt folgende natürliche und richtige Bemerkung hinzu:

"Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn diese Erklärung in einer offiziellen, geschriebenen Form ertheilt worden wäre; und hätte ich die Erörterungen vorhergesehen, welche später Statt hatten und vielleicht in Zukunft Statt haben werden, so würde ich dieß ohne Zweifel gethan haben; allein da ich sie zu wiederholten Malen in Gegenwart von Zeugen ertheilte, so schien mir dieses nicht nothwendig; und welcher stärkere Beweis könnte dafür angeführt wer-

den, daß ich in Betreff der Aufnahme Buonaparte's in England keinen Vertrag einging, als die Thatsache, daß er nicht zu Papier gebracht wurde, was sicherlich geschehen seyn würde, wenn einige günstige Bedingungen von Herrn Las Cases verlangt und von mir bewilligt worden wären."

Zum Schlusse der Beweise in Betreff dieses Gegenstandes fügen wir Kapitain Mailands Brief, den er den 14ten Julius an den Sekretär der Admiralität richtete, hinzu:

„Als Nachricht für die Königlichen Bevollmächtigten der Admiralität habe ich Ihnen mitzutheilen, daß der Graf Las Cases und General L'Allemand heute an Bord des von mir befehligten Schiffs Seiner Majestät kamen, mit dem Auftrage von dem Grafen Bertrand, mir den Vorschlag zu machen, Napoleon am Bord meines Schiffes aufzunehmen, damit er sich der Großmuth des Prinz-Regenten in die Arme wärfe. Da ich mich durch den geheimen Befehl J. J. H. H. dazu berechtigt hielt, nahm ich den Vorschlag an, und er wird sich morgen früh an Bord dieses Schiffes begeben. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, habe ich dem Grafen Las Cases in bestimmten und deutlichen Ausdrücken erklärt, daß ich durchaus keine Vollmacht habe, Bedingungen irgend einer Art zu bewilligen, sondern daß sich Alles, was ich thun könne, darauf beschränke, ihn und sein Gefolge nach England zu führen, wo er die Aufnahme finden werde, die Seine Königliche Hoheit für dienlich erachten werde."

Liegt es in der menschlichen Natur anzunehmen, daß ein brittischer Offizier mit zwei andern von demselben Range, als Zeugen der ganzen Unterhandlung, sich in einem Falle, von dem man überzeugt seyn konnte, daß man ihn der strengsten Untersuchung unterwerfen werde, sich anders ausgedrückt haben würde, als die Wahrheit ihm erlaubte?

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 63. - Th. 29

Stuttgart (1828)

P.o.angl. 358 ks-63/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749253-8